



JAHRESHEFT

7 / 2008

des Vereins der
'Göttinger Freunde der antiken Literatur'

Inhaltsverzeichnis

1.	Rückblick auf das siebte Jahr	2
1a.	Anhang 1: Bericht über den „Abend der antiken Literatur 2008“	3
1b.	Anhang 2: Bericht über den „Abend der Lyrikvertonung“.....	3
2.	Geschäftsbericht für das Jahr 2008.....	4
3.	Protokoll der Ordentlichen Mitgliederversammlung vom 25.11.2008.....	5
4.	Satzung des Vereins.....	7
5.	Denkanstöße: ‘Die Großstadt Rom und ihre Dichter: Die Poetisierung einer Beziehung in der lateinischen Literatur’ (von <i>Elsa-Maria Tschäpe</i>).....	10
6.	Liste der Mitglieder der ‘Göttinger Freunde’.....	35
7.	Vorstand der ‘Göttinger Freunde’; Korrespondenzadresse.....	37

Kurzer Rückblick auf das siebte Jahr

Im siebten vollen Jahr seines Bestehens hat der Verein zusammen mit dem Seminar für Klassische Philologie der Georg-August-Universität acht Vorträge über Themen aus der griechischen und lateinischen Literatur veranstaltet und dabei auch einen Teil der anfallenden Kosten übernommen (vgl. im folgenden den vorläufigen Geschäftsbericht):

Mittwoch, 23. Januar 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. Claudia Wiener (Ludwig-Maximilians-Universität München) über „Adhibe solacia mihi, quae legerim numquam: Konsolationsstrategien bei Seneca und Plinius“

Dienstag, 13. Mai 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von PD Dr. Claudia Schindler (Eberhard-Karls-Universität Tübingen) über „Ahnenstolze Japaner, erfinderische Chinesen, gastfreundliche Indianer: das Bild der Fremden in der neulateinischen Lehrdichtung“

Dienstag, 17. Juni 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von Dr. Werner Tietz (Ludwig-Maximilians-Universität München) über „Fruges consumere nati – Essbares und nicht Essbares im Diskurs der römischen Literatur“

Montag, 30. Juni 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. Jeff Rusten (Cornell University, Ithaca/New York) über „Commedia dell' arte“ in neuer Bedeutung: Die griechische Komödie in der griechischen Kunst“

Dienstag, 8. Juli 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. Lore Benz (Universität Bielefeld) über „Das pompejanische Wohnhaus als Raum multimedialer und multimodaler Bedeutungskonstitution (mit Bildern)“

Mittwoch, 15. Oktober 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von Dr. Miëske van Poll-van de Lisdonk (The Huygens Institute, Den Haag) über „Erasmus' Adagia als Lehrbuch für das klassische Altertum“

Dienstag, 4. November 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von Dr. Anja Wolkenhauer (Universität Hamburg) über „Ein zweiter sein – Zur Geschichte einer Stil- und Denkfigur“

Dienstag, 9. Dezember 2008, 18.15 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. Bardo Gauly (Universität Eichstätt): „Verba imperfecta: Reden, Erzählen und Verstummen in Ovids 'Metamorphosen'“

Der Verein wird sich darum bemühen, auch in Zukunft, in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Klassische Philologie ein ähnlich reichhaltiges Vortragsprogramm ideell und materiell zu unterstützen.

Der Verein hat ferner am 3. Juli 2008 in Verbindung mit einem Fest der Fachschaft Klassische Philologie den 2. „Göttinger Abend der antiken Literatur“ veranstaltet und dabei Preise für zwei vorzügliche Staatsexamensarbeiten, die im vergangenen akademischen Jahr am Göttinger Seminar entstanden sind, verliehen. Ein erfreulicher Nebeneffekt dieses Abends war, dass eine ganze Reihe von neuen Mitgliedern gewonnen werden konnte.

Der Vorstand des Vereins hat am 27.10.2008 getagt, um die Mitgliederversammlung des 25.11.2008 vorzubereiten. Am Tag dieser Mitgliederversammlung hatte der Verein 108 Mitglieder.

Heinz-Günther Nesselrath

1a + b. Anhänge: Berichte über den 2. „Göttinger Abend der antiken Literatur“ und den „Abend der antiken Lyrikvertonung“)

Anhang 1: Der „Abend der antiken Literatur 2008“

Am 3. Juli (Donnerstag) 2008 fand der zweite vom Verein der „Göttinger Freunde der antiken Literatur“ ausgerichtete „Abend der antiken Literatur“ statt. Gestaltet wurde er als ein gemeinsames Fest zusammen mit der Fachgruppe des Seminars für Klassische Philologie.

Dieser Abend war zugleich gedacht als ein Angebot an die Göttinger Gymnasien, an denen Latein und zum Teil auch noch Griechisch unterrichtet wird: Fünf Wochen zuvor hatte der Verein die Gymnasien angeschrieben und um Einreichung guter Facharbeiten gebeten, die an diesem Abend ausgezeichnet werden sollten. Leider war diese Vorlaufzeit offenbar zu kurz, so dass keine Arbeiten mehr eingereicht werden konnten; für das nächste Jahr darf auf ein besseres Echo gehofft werden.

Dagegen konnten an diesem Abend zwei Studierende des Seminars für ihre vorzüglichen Abschlussarbeiten ausgezeichnet werden (jeweils mit einem Preisgeld von 150,- Euro und einer lateinischen Urkunde): Frau Kathrin Gardewin für ihre Staatsexamensarbeit „Die Beziehung zwischen Mann und Frau in Ovids Amores: Sind die Amores eine Liebesgeschichte?“, und Herr Sandor Dieß für seine Staatsexamensarbeit „Didaktische Ziele im 1. Buch des Lukrez“.

An diesem Abend konnten erfreulich viele neue Mitglieder (vor allem, aber nicht nur, unter den teilnehmenden Studierenden) für den Verein gewonnen werden; das 100. Mitglied erhielt ein kleines Buchpräsent überreicht.

Ferner wurde an diesem Abend auch der Grundstein für das im Anhang 2 zu Berichtende gelegt:

Anhang 2: Der „Abend der antiken Lyrikvertonung“

Am 3. Dezember (Mittwoch) 2008 fand – unter dem Titel „Vivamus, mea Lesbia: Mit Texten von Horaz, Catull, Sappho und Anakreon“ zum ersten (aber hoffentlich nicht zum letzten) Mal um 20.15 in der Aula des Göttinger Max-Planck-Gymnasiums ein „Abend der antiken Lyrikvertonung“ statt, den die ‘Fachgruppe Alte Sprachen’ des Max-Planck-Gymnasiums und der Verein der „Göttinger Freunde der antiken Literatur“ gemeinsam ausrichteten. Er begann mit einer ebenso lebendigen wie fundierten Einführung in wichtige Wesenszüge der antiken Metrik durch Herrn Dr. Christian Zgoll und hatte seinen Höhepunkt in der musikalischen Darbietung (mit Harfenbegleitung) ausgewählter Gedichte von Horaz, Catull, Sappho und Anakreon durch Frau Katharina Kimm (Studierende am Seminar für Klassische Philologie), die jeweils nach einer kurzen Einführung in das jeweilige Gedichtthema ihre eigene Vertonung der Texte präsentierte. Das Publikum – das sicher gern noch mehr gehört hätte – belohnte diese mitreißende Vorführung mit langem und begeistertem Applaus.

Geschäftsbericht für das Jahr 2008

Kontostand des Vereins am 31.12.2007: 2484,44 €.

Zwischen dem 01.01.2008 und 24.11.2008 (Vorabend der Mitgliederversammlung) hatte der Verein Einnahmen (Mitgliederbeiträge und Spenden, sowie Einnahmen aus Verkauf von Jahresheften u.ä. bei der DAV-Tagung Göttingen) von insgesamt 1516,50,- € zu verzeichnen.

Im gleichen Zeitraum fielen Ausgaben von insgesamt 1147,13 € an, verteilt auf die folgenden Posten:

Honorar für Gastvortrag von Prof. Dr. Michael Reichel:	50,- €
Honorar für Gastvortrag von Prof. Dr. Claudia Wiener:	50,- €
Sponsoring der Weihnachtsfeier 2007 des Seminars (Glühwein):	51,25 €
Honorar für Gastvortrag von PD Dr. Claudia Schindler:	50,- €
Honorar für Gastvortrag von Dr. Werner Tietz:	50,- €
Honorar/Spesen für Gastvortrag von Prof. Dr. Jeff Rusten:	200,- €
Honorar für Gastvortrag von Prof. Dr. Lore Benz:	50,- €
Honorar für Gastvortrag von Dr. Miekske van Poll-van de Liesdonk:	50,- €
Honorar für Gastvortrag von Dr. Anja Wolkenhauer:	50,- €
für Finanzierung des „Abends der antiken Literatur“:	545,88 €

Am 24.11.2008 betrug der Kontostand des Vereins 2853,81 €.

Entwicklung des Kassenstandes zwischen dem 24.11. und dem 31.12.2008:

Einnahmen 25.11.-31.12.2008 aus Mitgliederbeiträgen und Spenden:	193,22 €
Ausgaben 25.11.-31.12.2008 (für Vortrag Gauly, Honorare für Lyrikabend, Glühwein-Sponsoring für Weihnachtsfeier):	174,75 €

Am 31.12.2008 betrug der Kontostand des Vereins 2872,28 €.

Heinz-Günther Nesselrath

Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung am 25.11.2008

Beginn: 18:00 Uhr im Großen Übungsraum (0.376) des Seminars für Klassische Philologie, Humboldtallee 19

Anwesend: B. Bäbler, S. Betz, D. Engster, R. Feldmeier, M. Geede, M. Gerth, V. Hinz, G.-A. Lehmann, Chr. Lüchow, H.-G. Nesselrath (Vorsitzender), A. Pinkepank, M. Rühl, U. Schindel

1. Die Tagesordnung wird einstimmig genehmigt.

2. *Mitteilungen des Vorsitzenden (Rückblick auf das 7. Vereinsjahr) mit anschließender Aussprache*

Der Vorsitzende weist auf die Aktivitäten und Veranstaltungen des vergangenen Jahres hin:

a) 8 Gastvorträge, zusammen mit dem Seminar für Klassische Philologie der Georg-August-Universität (mit Übernahme eines Teils der Kosten)

b) 2. „Göttinger Abend der antiken Literatur“ am 3.07.2008 in Verbindung mit einem Fest der Fachschaft Klassische Philologie. Verliehen wurden Preise für zwei herausragende Staatsexamensarbeiten des vergangenen akademischen Jahres (leider konnte keine an einem Göttinger Gymnasien entstandene Facharbeit prämiert werden). Als erfreulicher Nebeneffekt dieses Abends konnte festgehalten werden, dass – wie schon im Jahr zuvor – eine ganze Reihe von neuen Mitgliedern gewonnen werden konnte: Das 100. Mitglied erhielt ein kleines Buchpräsent überreicht.

c) Tagung des Vorstands am 27.10.2008, um diese Mitgliederversammlung vorzubereiten.

d) Aktuelle Anzahl der Vereinsmitglieder: 108 (gegenüber 88 zur Zeit der letzten Mitgliederversammlung).

3. *Kassenstand*

Der Kassenstand (s. beiliegendes Blatt) wird vom Vorsitzenden erläutert, da die noch amtierende Kassenswartin, Frau Tschäpe, nicht anwesend sein kann.

Der Kontostand am 24.11.2008 beträgt 2853,81 €,

der Vorjahresstand am 13.11.2007 betrug 2462,94 €,

die Einnahmen (Mitgliederbeiträge, Spenden etc.) belaufen sich auf 1546,50 €,

die Ausgaben (Gastvortragshonorare, Finanzierung des Abends der antiken Literatur etc.) auf insgesamt 1155,63 €.

Der schriftliche Bericht des Rechnungsprüfers, Dr. Achim Block, wird verlesen; er stellt fest, dass die Kassenführung zu keinerlei Beanstandung Anlass gibt.

Der Bericht wird genehmigt und der Vorstand einstimmig entlastet.

4. *Ersatzwahl in den Vorstand: Ersatz von Frau E.-M. Tschäpe (Schatzmeisterin)*

Als Nachfolgerin für Frau Tschäpe wird Frau Anne Pinkepank, M. A. als zukünftige Schatzmeisterin vorgeschlagen.

Frau Pinkepank wird mit 1 Enthaltung in den Vorstand gewählt.

5. *Zukünftige Projekte und Perspektiven*

Als zukünftige Projekte werden festgehalten:

- weitere Förderung der Gastvorträge
- Werbung neuer Mitglieder
- Abend der antiken Literatur im Sommer 2009, als der Termin wird der 18. Juni 2009 vereinbart
- Planung einer öffentlichen Lesung für den Herbst 2009; mögliches Thema: „Szenen einer Ehe – Jason und Medea“
- Dem Vorschlag, den Verein als Glühwein-Sponsor bei der diesjährigen Weihnachtsfeier der Fachschaft auftreten zu lassen und ihm damit eine weitere Möglichkeit der Selbstwerbung zu verschaffen, wird zugestimmt.
- Hinweis auf das Varusschlacht-Jubiläum, zu dem es am Max-Planck-Gymnasium Veranstaltungen geben wird.
- Es wird der Vorschlag gemacht, Frau Bencsiks Antike-Veranstaltungen stärker in das Programm der Göttinger Freunde einzubinden.
- Dem Vorschlag, die Göttinger Freunde könnten die Bilder-Galerie des Seminars für Klassische Philologie ausstatten zu helfen, wird zugestimmt. Beschlossen wird die Finanzierung von 4 Bilderrahmen und einer eigenen Werbefläche für die ‘Göttinger Freunde’.

6. *Jahresheft 2008*

Das Jahresheft 2008 wird voraussichtlich in den ersten Monaten des Jahres 2009 vorliegen und dann zusammen mit den Zuwendungsbescheinigungen verschickt werden; es wird – neben den regelmäßigen Inhalten – als Denkankstoß einen Beitrag von Frau Elsa-Maria Tschäpe aus ihrer Doktorarbeit („Phänomene der Großstadt von Lucilius bis Juvenal“) enthalten.

7. *Varia*

- Zur Zeit haben 24 Mitglieder den Jahresbeitrag 2008 (davon 4 auch den von 2007) noch nicht bezahlt.
- Hinweis auf den Abend der Lyrikvertonung „Vivamus, mea Lesbia“ (3.12.2008, 20.15 Uhr, Aula des MPG)
- Hinweis auf ein Colloquium zur Varus-Schlacht, das zwar nicht von den Göttinger Freunden gesponsort wird, für das Herr Lehmann aber unter der Rubrik „Interessantes & Wissenswertes“ einen kleinen Beitrag verfassen möchte.

Ende der Sitzung: 18:35 Uhr

Göttingen, 27. November 2008

Protokollführung: Meike Rühl

Satzung des Vereins 'Göttinger Freunde der antiken Literatur'

Beschlossen am 22.10.2001, geändert am 28.1.2002

[Hinweis: Bei den nachstehend verwendeten männlichen Substantivformen sind weibliche Personen inbegriffen.]

§ 1 Name, Sitz und Geschäftsjahr

1. Der Verein führt den Namen 'Göttinger Freunde der antiken Literatur'; er führt nach Eintragung im Vereinsregister den Zusatz 'e.V.'.
2. Der Verein hat seinen Sitz in Göttingen. Das Geschäftsjahr des Vereins ist das Kalenderjahr.

§ 2 Zweck des Vereins

1. Der Zweck des Vereins ist die Förderung des Interesses an der Literatur der griechisch-römischen Antike in einer möglichst breiten Öffentlichkeit.
2. Der Satzungszweck wird insbesondere durch die Durchführung öffentlicher Vorträge verwirklicht, die in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Klassische Philologie der Georg-August-Universität Göttingen organisiert werden und in denen Fachleute einem möglichst breiten Publikum neue Fragen und Forschungen zur antiken Literatur zur Kenntnis bringen sollen.
3. Der Verein ist selbstlos tätig und verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Mittel des Vereins dürfen nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Die Ausübung von Vereinsämtern gemäß der Satzung geschieht ehrenamtlich. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3 Gemeinnützigkeitsrechtlicher Status

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Abgabenordnung. Als Förderverein nach § 58 AO hat er seine Mittel ausschließlich zur Förderung des in § 2 genannten Vereinszwecks zu verwenden.

§ 4 Mitgliedschaft

1. Mitglied des Vereins kann jede natürliche oder juristische Person werden, die bereit ist, Ziele und Zwecke des Vereins zu fördern und zu unterstützen.
2. Über die Aufnahme in den Verein – nach einem schriftlichen formlosen Antrag – entscheidet der Vorstand; er ist nicht verpflichtet, die Ablehnung eines Antrags zu begründen.
3. Die Mitglieder sind berechtigt, Vorteile, die ihnen der Verein bietet, in Anspruch zu nehmen.
4. Die Mitgliedschaft im Verein erlischt durch Kündigung, Tod, Ausschluss, Erlöschen der Rechtsfähigkeit bei juristischen Personen oder bei Auflösung des Vereins.
5. Eine Kündigungserklärung ist dem Vorstand schriftlich einzureichen; sie ist jederzeit zulässig.

6. Der Ausschluss eines Mitglieds aus dem Verein kann aus wichtigem Grund durch den Vorstand erfolgen. Als wichtiger Grund gilt insbesondere vereinschädigendes Verhalten innerhalb und außerhalb des Vereins.

§ 5 Beiträge

Von den Mitgliedern werden Beiträge erhoben, deren Höhe von der Mitgliederversammlung auf Vorschlag des Vorstands festgelegt wird.

§ 6 Organe des Vereins

Organe des Vereins sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

§ 7 Mitgliederversammlung

1. In der Mitgliederversammlung hat jedes Mitglied eine Stimme.
2. Die Mitgliederversammlung ist für folgende Angelegenheiten zuständig:
 - Wahl, Abberufung und Entlastung des Vorstands
 - Beschlussfassung über Satzungsänderungen und über die Vereinsauflösung
 - Weitere Aufgaben, die sich aus der Satzung und dem Zweck des Vereins oder nach Gesetz ergeben.
3. Die ordentliche Mitgliederversammlung findet einmal jährlich statt. Sie wird vom Vorstand mindestens drei Wochen vor dem Termin durch schriftliche Einladung mit Angabe der Tagesordnung einberufen. Die Tagesordnung ist zu ergänzen, wenn dies ein Mitglied mindestens eine Woche vor dem Termin schriftlich und mit Gründen beantragt (es gilt das Datum des Poststempels). Die Ergänzung ist zu Beginn der Versammlung bekanntzugeben.
4. Der Vorstand kann auch außerordentliche Mitgliederversammlungen einberufen. Er ist hierzu verpflichtet, wenn ein Drittel der Vereinsmitglieder die Einberufung schriftlich unter Angabe von Gründen beantragt.
5. Die Mitgliederversammlung ist beschlussfähig, wenn sie ordnungsgemäß einberufen wurde, ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder.
6. Beschlüsse der Mitgliederversammlung werden mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Ja- und Nein-Stimmen gefasst; Stimmenthaltungen bleiben außer Betracht. Bei Stimmengleichheit gibt der Vorsitzende den Ausschlag.
7. Satzungsänderungen bedürfen der ausdrücklichen Zustimmung einer Dreiviertelmehrheit der anwesenden Mitglieder.
8. Über den Verlauf der Mitgliederversammlung ist ein Protokoll anzufertigen, das vom Versammlungsleiter und dem Schriftführer zu unterzeichnen und den Mitgliedern des Vereins bekanntzugeben ist.

§ 8 Vorstand

1. Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit der abgegebenen schriftlichen Stimmen gewählt. Er besteht aus dem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, dem Kassenwart und dem Schriftführer.
2. Der Verein wird gerichtlich und außergerichtlich durch jeweils zwei Mitglieder des Vorstands vertreten, von denen eines der Vorsitzende oder sein Stellvertreter sein muss.

4. Satzung des Vereins

3. Der Vorstand wird für eine Amtsdauer von zwei Jahren gewählt; Wiederwahl ist möglich. Eine Beendigung der Vereinsmitgliedschaft führt automatisch zur Beendigung der Mitgliedschaft im Vorstand.
4. Der Vorstand führt die Geschäfte des Vereins, soweit diese nicht der Mitgliederversammlung vorbehalten sind.
5. Der Vorstandsvorsitzende beruft die Sitzungen des Vorstands nach Bedarf ein; darüber hinaus hat jedes Vorstandsmitglied das Recht, eine Vorstandssitzung zu beantragen. Beschlüsse des Vorstands werden mit einfacher Mehrheit gefasst; bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden, bei dessen Abwesenheit die seines Vertreters. Der Schriftführer fertigt ein Protokoll über die Sitzung an, das mindestens die Vorstandsbeschlüsse enthalten muss und den Mitgliedern des Vorstands bekanntzugeben ist.

§ 9 Auflösung des Vereins

1. Die Auflösung des Vereins kann nur in einer Mitgliederversammlung mit Dreiviertelmehrheit der anwesenden Mitglieder beschlossen werden.
2. Sofern die Mitgliederversammlung nichts anderes beschließt, sind der Vorsitzende und sein Stellvertreter die gemeinsam vertretungsberechtigten Liquidatoren.
3. Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an das Seminar für Klassische Philologie der Georg-August-Universität Göttingen, das dieses Vermögen unmittelbar und ausschließlich zur Förderung der Beschäftigung mit antiker Literatur zu verwenden hat.

§ 10 Beschluss

Die vorstehende Satzung wurde am 22.10.2001 in Göttingen von der Gründungsversammlung beschlossen. Hierfür zeichnen die Gründungsmitglieder: Balbina Bäßler Nesselrath, Marianne Bergmann, Siegmund Döpp, Boris Dreyer, Thomas Hidber, Gustav Adolf Lehmann, Michael Lurje, Ekkehard Mühlenberg, Heinz-Günther Nesselrath, Klaus Nickau, Rainer Nickel, Frank Regen, Ulrich Schindel.

Sie wurde in der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 28.1.2002 in § 9,3 modifiziert: Hierfür zeichnen die dabei Anwesenden: Balbina Bäßler Nesselrath, Achim Block, Thomas Hidber, Horst Kuss, Henning Lühken, Michael Lurje, Dieter Motzkus, Heinz-Günther Nesselrath, Rainer Nickel, Fidel Rädle, Frank Regen, Joachim Ringleben, Ulrich Schindel

Die Großstadt Rom und ihre Dichter

Die Poetisierung einer Beziehung in der lateinischen Literatur

(von Elsa-Maria Tschäpe)

1. Vorbemerkungen

Die Entdeckung der Großstadt für die Literatur gilt gemeinhin als besonderes Verdienst der Klassischen Moderne. Baudelaires ‚Les Fleurs du mal‘, James Joyces ‚Ulysses‘ oder Alfred Döblins ‚Alexanderplatz‘ sind Paradebeispiele einer hochgradig innovativen und experimentellen Literatur, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Gegenstand der Großstadt abarbeitet. Vorläufer einer literarischen Auseinandersetzung mit der „großen Stadt“ finden sich verschiedentlich bei den Literaten der Romantik und sind sogar bereits in Texten des beginnenden 18. Jahrhunderts greifbar.¹ Ebenfalls reichen nie geleugnete Traditionslinien bis zu den biblischen Texten und deren Beschreibungen von Jerusalem und Babylon sowie Sodom und Gomorrha zurück.²

Die Beschäftigung mit literarischen Texten jenseits des zwar nicht stadt-, aber großstadtarmen Mittelalters legt noch weitere Pfade der Großstadtliteratur offen, sobald sie sich auf Literatur über antike Großstädte der Mittelmeerwelt richtet. Antike Literatur war jedoch nur ein äußerst kleiner Bezugspunkt für die europäische Großstadtliteratur einer selbsterklärten Moderne. Die Rezeption literarischer Stadterfahrungen aus griechischer Literatur spielte eine nahezu unbedeutende Rolle; aus römischer Literatur blieben in verzerrter

¹ Vgl. Riha (1970). Als eine der ersten Großstadtschilderungen in deutscher Sprache gilt – diese Anmerkung sei an dieser Stelle erlaubt – ein Brief Georg Chr. Lichtenbergs an seinen Göttinger Freund Baldinger vom Januar 1775, der dem Göttinger Freund seine London-Erlebnisse schildert. Vgl. U. Joost / A. Schöne (Hg.): *Georg Christoph Lichtenberg. Briefwechsel*, Bd. 1, München 1983, 486-498. Siehe dazu K. Riha, Großstadt-Korrespondenz. Anmerkungen zur Zeitschrift „Paris-London“, in: Wiedemann (1988), 107.

² Die neutestamentliche Gegenüberstellung der Hure Babylon und des heiligen Jerusalem (Off. 17-19; 21) liefert ein ideelles Bezugsraster für die ambivalente Begegnung mit der Stadt der Moderne. Die doppelte Sicht auf das Phänomen der Stadt, als Ort der Versuchung und des menschlichen Untergangs (Babylonmythos) oder als Ort der Freiheit und Erlösung (Jerusalem- oder Rom-Erwartung), bleibt bis in die Gegenwart vertrautes Muster. In der klassischen Auslegung wird der NT-Text auf Rom bezogen. Seine Abfassungszeit wird auf 120 n. Chr. datiert, liegt somit also etwas später (!) als diejenigen Texte der lateinischen Literatur, die sich mit der Großstadt Rom auseinandersetzen. Zum Babylon-Vergleich in der Literatur vgl. auch Riha (1970), 52f. und C. Wiedemann, Supplement seines Daseins, in: ders. (1988), 4. Der alttestamentliche Bericht vom Untergang der Städte Sodom und Gomorrha gilt als Urbild derjenigen Stadt, die in Unheil bringender Schrankenlosigkeit letztlich untergehen muss. Er wird zu einem Sinnbild für den endgültigen Niedergang einer Stadt von einstiger Größe. In diesem Zusammenhang wird der Niedergang des antiken Rom ebenfalls herangezogen. Dessen Vergänglichkeit wird aber vorrangig anhand der ruinösen Überreste, weniger anhand literarischer Zeugnisse reflektiert. Ausführlich dazu Karlheinz Stierle, Der Tod der großen Stadt. Paris als neues Rom und neues Karthago, in: Manfred Smuda (Hg.), Die Großstadt als „Text“, München 1992, 110.

Rezeption vor allem diejenigen Passagen gegenwärtig, die die Großstadt Rom als Mittelpunkt eines großen Imperiums und als ewige Stadt feierten.³ Diese Entwicklung ist überraschend, rezipierten doch im 17. Jahrhundert französische und englische Literaten⁴ vielfach nicht nur die panegyrischen, sondern auch die satirischen Auseinandersetzungen der augusteisch-kaiserzeitlichen Literatur. Die überkommenen gegensätzlichen „Rom-Ansichten“ wurden dabei innovativ für die Charakteristik der neu entstehenden eigenen Großstädte – Paris und London – fruchtbar gemacht. Mit dem 18. Jahrhundert avancierte die antike Großstadt Rom zu einer Kontrastfolie für die eigene Gegenwart. In deutscher Literatur versinnbildlichte sie fortan einen Ort der Musen, der Gelehrsamkeit, der Künste und der Wissenschaften und löste sich damit zunehmend von den in antiker Literatur vermittelten Zuschreibungen.⁵

Infolge dieser Entwicklungen ist es wenig verwunderlich, wenn in einschlägigen Handbüchern der Literaturwissenschaft zur literarischen (Groß-)Stadt für die Anfänge zwar neben den biblischen Passagen auch auf antike, wenn auch ausschließlich römische Muster verwiesen wird, man es aber in der Regel bei der Nennung von Horaz und Juvenal und dem sehr generellen Hinweis belässt, „die Ansätze zu der Abwertung des Stadtlebens bestehen bereits im Altertum“⁶. Ein wenig ausführlicher beginnt Angelika Corbineau-Hoffmann ihre „Kleine Literaturgeschichte der Großstadt“ (2003): „In der Großstadt, so schrieb Horaz, könne man nicht schreiben.“⁷ Das folgende Zitat aus Hora-

³ Diese Vorstellungsmuster wurden bereits in antiker Literatur über Rom angelegt und in christlicher Panegyrik verfestigt. Dazu C. J. Classen, *Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts*, Hildesheim et al. ²1986, 10f., 18f., 27f., 30f., 34; Edwards (1996), 82-88. Zum Umschwung vom negativen zum positiven Rombild im 4. Jh. aus christlicher Sicht vgl. M. Wallraff, s.v. Romidee, RGG, Bd. 7, Tübingen 2004, Sp. 620. M. Fuhrmann, *Die Romidee in der Spätantike*, HZ 207, 1968, 529-561 und U. Schmitzer, *Rom in der (nach-)antiken Literatur. (Re-)Konstruktion und Transformation der urbanen Gestalt der Stadt von der augusteischen Zeit bis zur Moderne*, in: *Gymnasium* 112, 2005, 250-253.

⁴ Zu prominenten Vertretern zählen Nicolas Boileau-Despréaux, John Dryden, *Annus Mirabilis: The Year of Wonders 1666* und *Poems*, auch Alexander Pope, *Windsor Forest* und *Imitation on Horace*, weiterhin Dr. Samuel Johnson, *London. A Poem*. Aufschlussreiches zur Rezeption in der englischen Literatur findet sich bei Werner von Koppenfels, *Rom – London, oder die Hauptstadt als satirischer Ort*, in: Andreas Mahler (Hg.), *Stadt-Bilder. Allegorie, Mimesis, Imagination*, Heidelberg 1999, 86-103.

⁵ In deutscher Literatur der Neuzeit ist der Vergleich moderner Metropolen, etwa Paris oder London, mit Städten des Altertums, meist Babylon und Rom, durchaus verbreitet. Dabei sind allerdings die Zuschreibungen an die vormaligen Großstädte einseitig: Babylon gilt als verrufen, diesseitsverfallen und steht für lockere Sitten und sinnliche Freuden, Rom dagegen ist ein Ort der Bildung, Kunst und Kultur. Aus der Gegensätzlichkeit der Stadtbilder ergibt sich in der Konsequenz das einheitliche Bild der problematischen neuzeitlichen Stadterfahrung. Siehe dazu Ingrid Oesterle, *Paris – das moderne Rom?*, in: Wiedemann (1988), 375-419.

⁶ Horst S. und Ingrid G. Daemmrich, *Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch*, Tübingen 1987, 297.

⁷ Corbineau-Hoffmann (2003), 7.

zens *epistulae* wird dabei zwar als eine erste Auseinandersetzung mit der Großstadt und als deren „Einzug in die Literatur“⁸ gewürdigt, aber nach einer halben Seite konstatiert: „Dass die Großstadt selbst ein poetischer Gegenstand sein könnte, kommt Horaz schon gar nicht in den Sinn.“⁹ Dieses Ergebnis wird für die antike Literatur verallgemeinert, wenn es im Folgenden heißt, dass erst „im Laufe der Zeiten die Großstadt zu einem der ‚großen‘ Gegenstände der Literatur“¹⁰ wurde.

Der Freund lateinischer Literatur reagiert auf diese vorschnellen (Ab-)Wertungen vermutlich verstört. Nicht allein Juvenal und Horaz haben sich in lateinischer Literatur mit den Lebenserfahrungen in der Großstadt dichterisch auseinandergesetzt. Gerade für die Zeit der augusteischen und frühkaiserzeitlichen Epoche lässt sich ein verstärktes Interesse an der literarischen Darstellung des städtischen Lebens in verschiedenen, vor allem kürzeren Gattungen feststellen. Sollte sie dennoch kein poetischer Gegenstand sein? Ist die dichterische Auseinandersetzung mit der Großstadt in der römisch-antiken Dichtung lediglich ein Zubrot der biblischen Dichotomie Babylon-Jerusalem?

Es empfiehlt sich daher, genauer als bisher geschehen, zu prüfen, in welcher Weise römisch-antike Autoren die Großstadt als Gegenstand ihrer Literatur verstanden haben. Es sind wohl zwei Möglichkeiten denkbar, einen Raum als einen *Gegenstand* der Literatur zu verstehen: zum einen, wenn er in der Literatur explizit geschildert wird, wenn er als ein architektonisch gegliederter oder dreidimensional empfundener Gegenstand beschrieben wird, zum anderen, wenn implizit der Raum in einen engen Zusammenhang zur Handlung gesetzt wird, so dass sich Handlung und Großstadt unmittelbar und unbedingt aufeinander beziehen.

Die Beschreibung des Großstadtraumes als eines mehrdimensionalen, multi-sensorisch erfassten Raums in römischer Dichtung erfordert eine längere Analyse. Im Folgenden soll untersucht werden, welche Rolle römische Autoren der antiken Großstadt für ihr Arbeiten zuwiesen, und zwar allein anhand von Einblicken, die antike Autoren selbst gewähren. Dieser wie auch immer gearteten Verflechtung – gleich ob nun als Musenhain oder „Feindin des Poeten“¹¹ charakterisiert – soll hinsichtlich ihrer Poetisierung eine erhöhte Beachtung geschenkt werden. Man gewinnt damit einen ersten Eindruck, inwieweit über die Großstadt bereits in römischer Literatur reflektiert wurde.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Corbineau-Hoffmann (2003), 7.

2. *Der Stadt abgelauschte Dichtung: Ein poetologischer Essay¹² über Dichtung und Großstadt (Mart. praef. XII)*

In der augusteischen Epoche und der beginnenden Kaiserzeit finden sich zunehmend Beschreibungen großstädtischen Lebens in der Dichtung. Vor allem die Gattungen Satire und Epigramm setzen sich oft und gern mit diesem Themenkomplex auseinander. Ebenfalls sind aus diesem Zeitraum vermehrt Stellungnahmen greifbar, in denen Dichter über die Bedingungen ihres Schreibens in der Stadt reflektieren.

Bei der qualitativen Bewertung und Einordnung lassen sich in der Regel gute Gründe dafür anführen, warum persönlichen Stellungnahmen eines Autors außerhalb des eigenen Œuvres größeres Gewicht zugemessen werden sollte als vergleichbaren oder gar gegensätzlichen Äußerungen einer literarisch fingierten Dichter-*persona*: In der ersten Gruppe von Texten meint man eine der Autorenintention nähere Stimme („authorial voice“) zu hören, in den poetischen Texten dagegen eher einer überformten Stimme zu begegnen, die gattungsbedingten Sprechweisen unterliegt.

Als Ausgangspunkt der Untersuchung wird hier daher die *praefatio*¹³ Martials zum letzten¹⁴ Buch seiner Epigrammsammlung gewählt, auch wenn derartige *praefationes* in römischer Literatur Ausnahmerecheinungen sind.¹⁵ Es handelt sich bei der Textform meist um einen als Brief gestalteten, in sich abgeschlossenen Prosatext¹⁶. Im Hinblick auf die formalen Eigenschaften unterscheidet er sich somit offenkundig von den folgenden poetischen Texten der Sammlung und wird damit „besonders nachhaltig als werkexterner Bestandteil des jeweiligen Buches kenntlich gemacht“¹⁷. Aufgabe solcher *praefationes* ist es, die Rezeption des nachstehenden poetischen Textes zu steuern. In ihnen spricht der Verfasser¹⁸ über sein Werk, dessen Entstehungsbedingungen, Intentionen oder eine gewünschte Rezeptionshaltung des Lesers.¹⁹

¹² Die Titulierung eines Widmungsbriefes als ‘Essay’ ist selbstverständlich anachronistisch, doch soll mit der Verwendung dieses Begriffes darauf hingewiesen werden, dass diese Brief-Form der *praefationes* wichtige Kennzeichen eines Essays teilt. Vgl. dazu Arnold / Detering (1999), 360-362.

¹³ Zu diesem Begriff vgl. Johannsen (2006), 23-36.

¹⁴ Vgl. dazu Lorenz (20029), 232f.

¹⁵ Einen Überblick zu Prosavorreden bei Janson (1964) und Z. Pavlovskis, *From Statius to Ennodius. A brief history of Prose Prefaces to Poems*, RIL 101, 1967, 535-567. Als ein erstes Beispiel einer in Prosa verfassten *praefatio* vor einem dichterischen Werk gilt die des frühkaiserzeitlichen Dichters Columella, *de re rustica*, 10. Bis auf die überlieferten *praefationes* Martials und Statius¹⁹ finden sich auf weitere lediglich Hinweise. Vgl. Johannsen (2006), 34f.

¹⁶ Die *praefationes* des Martial sind nicht durchgängig als Prosatext gestaltet: Von den zwölf Vorreden sind fünf in Prosa verfasst.

¹⁷ Johannsen (2006), 38. Zu Paratexten vgl. Arnold / Detering (1996), 349-356. Ausführlich zu *praefationes* als Paratexten vgl. Johannsen (2006), 38-51.

¹⁸ Der Gebrauch des Begriffes ‚Verfasser‘ ist auch im Zusammenhang mit *praefationes* nicht unumstritten. Johannsen (2006) problematisiert diesen Umstand und präzisiert ihn, indem sie von „authorial voice“ (49) spricht. Trotz aller annehmbaren Fiktionalisierung sei die

Die zum zwölften Epigrammbuch Martials gehörige *praefatio* ist ein solcher als Brief gestalteter Text, in dem der Dichter²⁰ recht ausführlich über die Auswirkungen seiner *Umwelt* auf das eigene literarische Schaffen berichtet. Eine derartig konkrete Bezugnahme auf äußere Bedingungen ist inhaltlich nicht nur innerhalb der *praefationes* Martials singulär²¹, sondern gilt als das einzige (erhaltene) derartige Zeugnis eines Dichters in der lateinischen Literatur.

Worum geht es konkret in dieser *praefatio*? Als Brief ist sie an einen spanischen Landsmann namens Priscus gerichtet, der sich in Rom aufhält.²² Sie zielt zum einen auf die Rechtfertigung einer dreijährigen Schreibpause eines – nach eigenen Aussagen eigentlich hingebungsvollen – Dichters,²³ zum anderen darauf, sich der Qualität des vorliegenden Buches zu vergewissern. Der Brief beginnt mit der Äußerung eines Schuldbewusstseins:

Scio me patrocinium debere contumacissimae trienni desidia; quo absolvenda non esset inter illas quoque urbicas occupationes, quibus facilius consequimur, ut molesti potius, quam ut officiosi esse videamur; nedum in hac provinciali solitudine, ubi nisi etiam intemperanter studemus, et sine solacio et sine excusatione secessimus. Accipe ergo rationem (Mart. Praef. XII, Z. 1-6).

„Ich weiß, dass ich eine Entschuldigung zu geben habe, weil ich hartnäckig drei Jahre das Schreiben verbummelte. Dafür würde nicht einmal wegen der im Großstadtleben üblichen Abhaltungen Absolution erteilt, durch die man eher erreicht, daß man lästig als beschäftigt erscheint; geschweige denn in der Abgeschiedenheit der Provinz, wo ich, wenn ich nicht maßlos arbeite, einen Aufenthalt ohne Trost und Gnade gefunden habe. Vernimm also den Grund: (...)“²⁴

Die einleitenden Sätze sind bereits für unser Erkenntnisinteresse bemerkenswert: Eine Verteidigung für die säumige Veröffentlichung eines neuen Gedichtbuches bedarf nach Meinung Martials im konkreten Fall überzeugender Argumente. Einerseits ist die entstandene Schaffenspause auch für bekanntermaßen viel Beschäftigte – wie charakteristischerweise den Großstädter – recht lang geworden, andererseits hält der Dichter sich gegenwärtig in der Provinz

Stimme dennoch als auktoriales Dichter-Ich gestaltet, im Sinne eines ‚implizierten Autors‘. Vgl. auch A. Nünning, Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart et al., 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, 2004), s.v. Autor, implizierter, 37f.

¹⁹ Vgl. Janson (1964), 7 und Johannsen (2006), 37f.

²⁰ Zur Dichter-*persona* Martials vgl. Johannsen (2006), 49f; Lorenz (2002), 4-42. Er trennt allerdings Sprecher in den *praefationes* und den Epigrammen nicht. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die *persona* stellenweise durchaus autobiographische Züge trage, aufgrund ihrer vielfach widersprüchlichen und auf Lächerlichkeit zielenden Zeichnung aber keinesfalls mit dem historischen Dichter identifiziert werden dürfe.

²¹ Johannsen (2006), 108 weist darauf hin, dass sich diese *praefatio* grundlegend in Themenwahl und Ausdruck von den vorangehenden unterscheidet.

²² Der Schreiber selbst befindet sich in der spanischen Provinz, seiner Heimat. In der *praefatio* wird nicht erwähnt, dass Martials gegenwärtiges Aufenthaltsort Bilbilis und damit sein Geburtsort ist.

²³ *Ne mireris igitur abiecta ab indignante quae a gestiente fieri solebant* (Mart. Praef. XII, Z.17f.).

²⁴ Übersetzung der Vorrede Martials hier und im Folgenden nach: Hofmann (2000), 498 (leicht modifiziert).

auf.²⁵ Man könne hier – so räumt er selbst ein – gerade nicht typische Ausreden viel beschäftigter Städter geltend machen, sondern müsse im Gegenteil die landläufig als optimal eingeschätzten Bedingungen für literarisches Arbeiten in der Zurückgezogenheit der Provinz als Vorurteil entlarven. Das ablenkungsarme Leben in der Provinz ist demnach nicht gemäß einer üblichen Zuschreibung, sondern dem sehr subjektiven Empfinden des Autors nach kein idealer Musenhain.

In einer komplexen Argumentation offenbart Martial daher seine eigentlichen Antriebskräfte zum Dichten und die Gründe seiner Schaffenspause:

In qua hoc maximum et primum est, quod civitatis aures, quibus adsueveram, quaero et videor mihi in alieno foro litigare; si quid est enim, quod in libellis meis placeat, dictavit auditor: illam iudiciorum subtilitatem, illud materiarum ingenium, bibliothecas, theatra, convictus, in quibus studere se voluptates non sentiunt, ad summam omnium illa, quae delicati reliquimus, desideramus quasi destituti (Mart. Praef. XII, Z. 7-14).

„Der wichtigste und erste ist, daß ich die Ohren der Bürger Roms brauche, an die ich mich gewöhnt hatte, und ich komme mir jetzt vor, als ob ich auf einem fremden Forum prozessiere. Denn wenn an meinen Büchern etwas dran ist, das Gefallen findet, so hat es mir der Hörer diktiert. Jene Feinsinnigkeit der Urteile, jenen Ideenreichtum der Gegenstände, die Bibliotheken, Theater, Begegnungen, wo man über dem Vergnügen gar nicht spürt, daß man Studien macht, kurz und gut, was ich, verwöhnt wie ich war, aufgegeben habe – nach all dem sehne ich mich wie einer, der ins Abseits gestellt ist.“

Der Autor schöpfte vormals seine Inspirationen aus drei Quellen: den städtischen Zuhörern, den Gegenständen und den verschiedenen städtischen „Orten der Literatur“. An erster und vornehmlicher Stelle steht das großstädtische Publikum, mit dem ihm in besonderer Weise zu *kommunizieren* erlaubt war. Zu seinen römischen Zuhörern stand der Dichter in engem Kontakt (*quibus adsueveram*). Die Beziehungen zum Publikum gingen jedoch über ein herkömmliches Vertrautheitsverhältnis hinaus: In Rom diktierte ihm der Hörer gerade dasjenige, was an seiner Dichtung Qualität hatte.²⁶ Mit dieser „außergewöhnliche[n], paradoxe[n] Pointe rezeptionsästhetischer Überlegungen“²⁷ gibt Martial zu verstehen, dass nach eigener Einschätzung seine vormaligen dichterischen Leistungen nicht auf seiner aktiven, selbständigen Dichterpersönlichkeit beruhten, sondern dass er gleichsam als ein passiver Zuhörer die Anregungen seines eigenen Publikums lediglich aufzunehmen hatte.²⁸ Er war in diesem Sinne allein der Empfänger einer zu ihm redenden Zuhörerschar.

²⁵ Die in der *praefatio* zum 12. Buch vorauszusetzende Heimkehr des Autors nach Spanien wird bisweilen als literarische Fiktionalisierung gewertet, da man bei der Beschreibung der spanischen Provinz greifbare Anschaulichkeit vermisst. Vgl. dazu N. Holzberg, *Martial und das antike Epigramm*, Darmstadt 2002, 14f.

²⁶ Vgl. Johannsen (2006), 112.

²⁷ P. Barié u.a., *M. Valerius Martialis, Epigramme lateinisch-deutsch*, Düsseldorf 1999, 1090.

²⁸ Es ist eine der wenigen Stellen in Martials Werk, an denen auf einen *auditor* statt auf einen *lector* verwiesen wird. Vgl. Johannsen (2006), 112. In Mart. 9,81,1 werden *lector et auditor* als geneigte Rezipienten genannt; in Mart. 7,52,6 eine Vorlese-Situation eines dritten beschrieben. Vgl. Howell (1998), 182.

Ferner schätzte er das großstädtische Publikum wegen dessen Feinsinnigkeit im Urteil (*illam iudiciorum subtilitatem*). Eine wichtige Triebfeder seiner Arbeit war ein sachliches Urteil, das ohne Neid und Missgunst gefällt wurde. Dieser in mehrfacher Hinsicht wichtige Garant poetischer Qualität ist für ihn in keiner Weise zu ersetzen.²⁹

Darüber hinaus fand der Autor in Rom auch Anregungen und Herausforderungen durch die Gegenstände selbst: *illud materialium ingenium*. In dieser anspielungsreichen, schwer zu fassenden Formulierung³⁰ schreibt Martial den in der Großstadt vorzufindenden *materiae* selbst dichterisches Potential zu, das von seiner Person und seinem eigenen dichterischen *ingenium* völlig getrennt ist. Das bedeutet, *materiae* sind nicht nur überreiche Gegenstände seiner Dichtung, sondern haben – Dichtern oder sogar Musen vergleichbare – eigene schöpferische Kraft! Dichterisches Talent war in Gegenwart der ästhetischen Einblicke, die das Stadtleben bietet, geradezu entbehrlich. Auch in dieser Hinsicht ist der Autor in der Großstadt allein ein Aufnehmender.

Das gute Arbeitsklima für einen Dichter wird zudem durch stadtspezifische Kommunikationsorte begünstigt: Im unspezifischen Plural werden Bibliotheken, Theater und Symposien an dieser Stelle nicht als prominente Orte der Literaturrezeption, sondern vor allem als Orte für mühelose dichterische Anregungen angeführt.

²⁹ Die Betonung des gegenseitigen Hörens (*auditor ... dictavit*) als Form der Kommunikation zwischen Dichter und städtischem Rezipientenkreis unterstützt die Aussageabsicht, wieso der Kontakt über die gegenwärtige räumliche Distanz hinweg nicht aufrechtzuerhalten war.

³⁰ Die Zuschreibung eines *ingenium* an die *materia* ist außergewöhnlich. Sie findet sich in dieser Form nur noch bei Ov. trist. 5,1,25-28. Vgl. auch Johannsen (2006), 110-111. Üblicherweise besteht ein Gegensatz zwischen *materia* und *ars*, der zunächst im Zusammenhang theoretischer Überlegungen in der Architektur und darstellenden Kunst besprochen wird, aber auch als literarischer Topos bekannt ist (vgl. ThLL, s.v. *materia*, 1933-1966). Dabei fällt in der Regel die Wertschätzung der künstlerischen Verarbeitung (*ars*) höher aus, als dass der ‚Naturzustand‘ eines Gegenstandes (*materia*) bewundert wird (vgl. Mart. 8,50(51),7: *materiae non cedit opus*; Ov. met. 2,5: *materiam superabat opus*). Abweichungen von diesem Kunstverständnis dienen oft besonderen Aussageabsichten, etwa zur Formulierung einer hyperbolischen Behauptung oder einer *recusatio*, um Gegenstände resp. Inhalte (*materia*) für die eigene Dichtung (*ars*) abzulehnen, meist weil sie zu anspruchsvoll seien. Die *materia* der Dichtung sollte stets passend zum Talent des Dichters und zur bevorzugten Gattung gewählt sein. (Hyperbolische Formulierungen: Ov. trist. 1,5,56: *materia vires exsuperante meas*. Ov. trist. 2,336: *materia ne superetur opus*. Vgl. dazu die Einschätzung der Leistung Homers bei Plin. nat. 7,10: *nisi forte Homero vate Graeco nullum felicius existisse convenit, sive operis forma sive materie aestimetur*. In der Formulierung Ov. met. 3,158f. (*arte laboratum nulla: simulaverat artem/ ingenio natura suo*) wird eine derjenigen Martials vergleichbare Auffassung, nämlich dass die Natur ein eigenes *ingenium* habe, vertreten; doch wird an dieser Stelle vor allem das übliche hellenistische Kunstverständnis weitergegeben (vgl. P. Ovidius Naso. Metamorphosen, Kommentar von Franz Bömer, Buch I-III, Heidelberg 1969, 492f.). Zur Übereinstimmung von Talent und Gegenstand vgl. Hor. ars 38 (*materiam aequam viribus*), Ov. am. 1,1,2 (*materiam conveniente modis*) und 19 (*nec mihi materia est numeris levioribus apta*), 1,3,19 (*te mihi materiam felicem in carmina praebe*); trist. 5,1,6 (*materiae scripto conveniente suo*); Plin. epist. 9,33,1.

Am Inspirationspotential der Großstadt für eigenes literarisches Schreiben lässt Martial in diesen Zeilen somit keinen Zweifel. Unmissverständlich legt er dar, dass die Großstadt für ihn vor allem als ein vielseitiger Kommunikationsort Garant seiner Dichtung sei. Die Großstadt Rom ist für ihn vielseitiger Bezugspunkt seiner Dichtung, als Ort eines idealen Publikums, als inspirierender kommunikativer Ausgangspunkt, kurz als eine ideale Dichterlandschaft.

Eine derartige Vertrautheit und Vielfalt bietet das Leben in der Provinz nicht: Die (heimatliche!) Provinz erscheint ihm als Fremde (*videor mihi in alieno foro litigare*), er selbst fühlt sich im Stich gelassen (*destituti*).

Accedit his municipalium robigo dentium et iudici livor, et unus aut alter mali, in pusillo loco multi; adversus quod difficile est habere cotidie bonum stomachum... (Mart. Praef. XII, Z. 14-17)

„Dazu kommt noch der Fäulnisgeruch der Provinzgebisse, die Mißgunst an Stelle von gerechter Beurteilung; auch manch ein übler Zeitgenosse – und ihrer sind viele an dem kleinen Ort! Bei all dem ist es schwer, Tag für Tag einen gesunden Magen zu behalten.“

Die Provinz ist die Gegenwelt zur Großstadt: Der überschaubaren Zahl kleinstädtischer Bewohner attestiert der Autor abstoßende Zahnfäule. Zudem seien sie an diesem ausgesprochen kleinen Ort überwiegend gehässig. Angesichts dieser Verhältnisse falle es dem Dichter schwer, täglich seine gute Laune zu bewahren, eine seelische Konstitution, die er für das Dichten brauche. Auf seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort führt Martial somit seine dreijährige Schreibpause, anhaltende Unlust am Schreiben und stilistische Verunsicherung zurück. Der Ort unterscheidet sich in den ästhetischen und moralischen Bedingungen diametral von dem, was er aus einer geographischen und zeitlichen Entfernung heraus vom Großstadtleben in Erinnerung hat. Dessen günstige Bedingungen werden ihm aus dem Abstand, den er auch zu sich als ehemaligem Städter einnimmt, in ihrem ganzen Umfang bewusst. Der vormals Verwöhnte beschreibt nunmehr seinen gegenwärtigen Zustand als den eines Verlassenen (*quae delicati reliquimus desideramus quasi destituti*), der die zurückgelassene Großstadt vermisst.

Die im 12. Epigrammbuch vorliegende Gedichtsammlung versucht nach dem Empfinden Martials lediglich an ein früheres Schaffen anzuschließen, obwohl die äußeren Bedingungen – eine uninspirierte und uninspirierende Umgebung – diesem wenig zuträglich sind. Unter der Entfernung von der städtischen Umgebung leidet nicht nur seine Inspiration, sondern auch die Qualität seiner Dichtung. Davon handelt der zweite Teil des Briefes: Die unter diesen Umständen geschriebenen Gedichte, zu denen diese *praefatio* hinführt, seien in nur wenigen Tagen und ohne die sonst übliche Hingabe³¹ geschrieben.

Tu velim ista, quae tantum apud te non periclitantur, diligenter aestimare et excutere non graveris; et, quod tibi difficillimum est, de nugis nostris iudices nito-

„Dich aber bitte ich, das, was einzig in deinen Händen gut aufgehoben ist, ohne dich zu überlasten, sorgfältig zu prüfen und zu mustern. Und was für dich das Schwierigste ist: Urteile über meine Scherze

³¹ Vgl. Mart. Praef. XII, Z. 18-22: *Ne quid tamen et adveniēti tibi ab urbe et exigenti negarem – cui non refero gratiam, si tantum ea praesto quae possum –, imperavi mihi, quod indulgere consueveram, et studui paucissimis diebus, ut familiarissimas mihi aures tuas exciperem adventoria sua.*

re seposito, ne Romam, si ita decreveris, non Hispaniensem librum mittamus, sed Hispanum. (Mart. Praef. XII, Z. 22-27) ohne jede Beschönigung, damit ich, wenn du entsprechend urteilst, nicht ein *Buch* aus Spanien, sondern Spanien selbst nach Rom schicke.“

Die Güte der neuerlichen Dichtung soll zunächst der Landmann und Freund bewerten, bevor sie in der Hauptstadt dem dortigen Publikum geschickt werde. Er selbst befürchtet, mit dem Ortswechsel auch seinen Schreibstil verändert zu haben. Pointiert formuliert er diese Besorgnis vor einem „Abgleiten in die Provinzialität“³² mit der Unterscheidung von *Hispaniensis* und *Hispanus*. Unter keinen Umständen soll dem römischen Publikum, das weiterhin einziger *Bezugspunkt* seiner Dichtung bleibt, ein Buch übergeben werden, dem nicht nur anzumerken ist, dass es in Spanien – und nicht in der Hauptstadt – entstanden ist,³³ sondern das gar wie ein Buch eines indigenen Spaniers wirke, der Rom nie gesehen hat.³⁴

Anspruchsvolles Dichten ist allein in der Stadt möglich. Für den kaiserzeitlichen Autor Martial korrelieren ‚Dichtung‘ und ‚Großstadt‘ positiv miteinander. Die Großstadt Rom ist *Bezugs-* und *Ausgangspunkt*, Inspirationsraum und dichterische Heimat und somit unbedingte Grundlage seines Schaffens. Hier findet der Autor im Gegensatz zur Provinz Qualität, Quantität und Vielfalt an Anregungen durch Literaturrezipienten, darzustellenden Stoff und Orte der Literaturkommunikation. Des Hinweises auf dieses besondere Junktim Großstadt und Dichtung bedurfte es in früheren *praefationes* nicht, da sich der Autor selbst dort aufhielt.³⁵ Erst aus dem Abstand heraus, durch den er über das *movens* seiner Dichtung zu reflektieren beginnt, wird ihm die Bedeutung der Großstadt für seine künstlerische Arbeit in vollem Umfang bewusst.

3. Rom als Dichterlandschaft und die Poetisierung des Großstadtdichters

Eine derartige *praefatio* ist formal gesehen eine wenig verbreitete Weise der Äußerung über poetologische Sachverhalte. Schon weit häufiger wird dagegen in den Dichtungen selbst über die Wechselwirkung von Großstadtleben und dichterischem Schaffen reflektiert. Sucht man nach derartigen Aussagen zum Verhältnis von Dichter und Großstadt, die aus den Dichtungen selbst stammen, so drängt sich desweiteren der Eindruck auf, dass die uneingeschränkt positive Einschätzung Martials auch in Beziehung auf ihren Inhalt singulär

³² Johannsen (2006), 115.

³³ Vgl. Mart. 3,1.

³⁴ Die Formulierung *ne Romam, si ita decreveris, non Hispaniensem librum mittamus, sed Hispanum* wirft gleichzeitig ein interessantes Licht auf das Verständnis von „Römersein“, das hier nicht als „indigen“ verstanden werden kann. Martial selbst stammt aus Spanien. Wenn er meint, einen in Rom lebenden spanischen Landsmann um ein Qualitätsurteil bitten zu können, bedeutet „römisch schreiben“ für ihn, dass jeder in der Hauptstadt Lebende *römisch* zu schreiben vermag, jeder, der sich nicht dort aufhält, aber nicht.

³⁵ Johannsen (2006), 120 und 158.

bleibt. Bereits in den eigenen Epigrammen finden sich zahlreiche Stellen, in denen sich eine Dichter-*persona* zu Wort meldet, deren Bewertung des Großstadtlebens als Inspirationsraum einen offenen Widerspruch provoziert. Die Großstadt bietet in diesen Epigrammen gerade für Dichter ausnehmend schlechte Arbeitsbedingungen: aufgrund jämmerlicher Einkommensverhältnisse,³⁶ fehlender Mäzene³⁷, durch die Verpflichtungen des Klientendienstes und den daraus resultierenden Mangel an Zeit und Muße³⁸. Die Großstadt stelle ein regelrechtes Hemmnis dichterischen Schaffens dar. Will man folglich in der Stadt überleben, sollte man sich tunlichst anderen Berufszweigen zuwenden³⁹, ansonsten solle man die Stadt lieber verlassen.

Zur Verdeutlichung einer derartigen Abwertung des Stadtlebens soll die Vorführung eines Epigramms (Mart. 3, 4) genügen, in dem sich die Dichter-*persona* vorübergehend in *Forum Cornelii*, dem heutigen Imola, aufhält. Sie gibt ihrem personifizierten Buch einige Antworten auf potentielle Fragen der ebenfalls personifiziert vorgestellten Stadt Rom an die Hand.⁴⁰ Diese fiktive Situation nimmt die Dichter-*persona* als sich ihr bietende Gelegenheit wahr, ihren Unmut über das stadtrömische Leben zu äußern.

<i>cur absim, quaeret: breuiter tu multa fatere:</i>	Befragt man dich, weshalb ich in der Ferne bin, sprich kurz, doch vieles sagend, drauf:
<i>„non poterat vanae taedia ferre togae.’ „quando venit?’ dicet: tu respondeto:</i>	„Er konnte nicht den Ekel hohlen Togadienstes ertragen.“
<i>„Poeta exierat: veniet, cum citharoedus erit.’</i>	Und heißt es dann: „Wann kommt er denn zurück?“ So gib zur Antwort: „Dichter war er als er ging. Er kommt zurück, wenn er’s zum Sänger brachte.“ ⁴¹
(Mart. 3,4,5-8)	

Diese Worte sind keine Liebesbezeugung an das Großstadtleben. Im Gegenteil: im hier präsentierten zweiten Teil des Epigramms wird in vielsagender Kürze das Fernbleiben des Dichters von der Hauptstadt mit dem Ekel vor der Toga begründet. Für den Dichter ist allein ein Kleidungsstück zu einem Reizauslöser einer starken körperlichen Reaktion geworden (*taedia*). Diese Aversion ist eng, wie in der Übersetzung wiedergegeben, mit dem als hohl (*vanae*) empfundenen Klientendienst verbunden.⁴² Einen Ausweg aus dieser psychosomatischen Belastung und eine damit verbundene Rückkehr in die

³⁶ Mart. 1,76; 3,38,7-10.

³⁷ Mart. 1,107; 11,3.

³⁸ Mart. 10,70. 74; 11,24.

³⁹ Mart. 1,17. 76; 11,108,4.

⁴⁰ Vgl. Fusi (2006), 131.

⁴¹ Hofmann (2000), 115. In der Übersetzung ist die Personifikation Roms leider nicht wiedergegeben. Vgl. dazu Fusi (2006), 131: „... Marziale immagina che la città stessa, personificata, possa porgli alcune domande.“

⁴² Die Toga, vormals Kleidungsstück eines stolzen Stadtrömers, kam als Alltagskleid aus der Mode und wurde verpflichtend in der Kaiserzeit vornehmlich von städtischen Klienten während der morgendlichen *salutatio* und bei anderen *officia* getragen, von den anderen nur noch bei öffentlichen Spielen, Opfern und Gerichtsverhandlungen. Vgl. Suet. Aug. 40, 5. Siehe dazu H. Blanck, Einführung in das Privatleben der Römer, Darmstadt ²1996, 72f.

Stadt sieht der Dichter erst nach der Verbesserung seiner beruflichen und somit finanziellen Situation.⁴³ Eine Rückkehr als *Dichter* wird es nach Aussage dieses Epigramms jedenfalls nicht geben (*Poeta exierat*).

Die Schreibsituation des *poeta* im Epigramm 3,4 ist mit der Martials in der *praefatio* zum 12. Buch durchaus vergleichbar: In beiden Fällen befindet sich ein Dichter außerhalb von Rom, korrespondiert aber mit Rom, und zwar über einen Vermittler. Für beide Dichter ist die Stadt Bezugspunkt ihrer Dichtung, aber auch einer prägenden biographischen Episode. Aus einem geographischen Abstand reflektieren beide über ihre städtischen Erfahrungen. Ihre dortigen Erlebnisse beziehen sie dabei auf Vorstellungen von idealen Lebensumständen für einen Dichter. Die Maßstäbe, die sie an einen idealen Ort anlegen, betreffen allerdings unterschiedliche Aspekte des Stadtlebens: zum einen die Stadt als literarischen Kommunikationsraum, als Inspirationsraum für eigenes Dichten, zum anderen die Stadt als Arbeitgeber und Garant des Lebensunterhaltes. Während der Autor Martial in seinem Brief das Potential der gesellschaftlichen Strukturen und den Anregungsreichtum der Stadt für sein dichterisches Schaffen hervorhebt, wird im Epigramm die Stadt als ein Ort der Verpflichtungen und Existenzsorgen⁴⁴ und somit als Hemmnis dichterischer Arbeit beschrieben. Aus den jeweils angesetzten Maßstäben werden die unterschiedlichen Bewertungen des Stadtlebens erklärbar: Der eine (Martial) sehnt sich nach den vertrauten kommunikativen Strukturen einer Großstadt zurück, die einer idealen Dichterlandschaft gleichkommt; der andere (*persona*) entzog sich der Großstadt nach physisch-psychischer Belastung. Die Flucht der *persona*, Ausdruck einer persönlichen Entfremdung, zeigt unmissverständlich, dass die gesellschaftlichen Zwänge ihr individuelles Vermögen überstiegen haben, dass die Großstadt einem anspruchsvollen Dichter unerträglich wurde. Ihre Aversionen gegen die sozialen Strukturen, in Komprimierung auf ein Kleidungsstück, sind zum Zeitpunkt des literarischen Sprechens noch nicht verschwunden, sie nennt aber – wenn auch der Aussageabsicht entsprechend nicht unbedingt ernstzunehmen – Optionen einer Rückkehr. Während also *praefatio* und Epigramm am Bezugspunkt ‚Großstadt‘ für die Rezeption von Dichtung gleichermaßen festhalten, repräsentieren sie bei der Einschätzung Roms als Inspirationsort resp. Ausgangsort ihrer Dichtung unterschiedliche Positionen.

Der hier aufgezeigte Widerstreit ist kein Einzelfall. Einerseits werden nicht nur in der zwölften *praefatio*, sondern auch in anderen Epigrammen der Großstadt Eigenschaften eines idealen Ortes zugewiesen, andererseits werden – im

⁴³ Der Beruf des *citharoedus* gilt als *ars pecuniosa*, vgl. Mart. 5, 56, 8f.

⁴⁴ Die Vereinnahmung durch städtische Verpflichtungen wird im ersten Abschnitt der praef. 12 nur angedeutet. *Quo absolvenda non esset inter illas quoque urbicas occupationes, quibus facilius consequimur, ut molesti potius, quam ut officiosi esse videamur; [...]*. Die städtischen Verbindlichkeiten erwecken nicht nur den Eindruck einer Geschäftigkeit, sondern geradezu einer allgemeinen Bedrängtheit der Einwohner. Auch nach Ansicht Martials gelten sie als üblicher und anerkannter Grund einer schleppenden Buchproduktion.

überwiegenden Teil – die städtischen Lebensbedingungen kritisiert.⁴⁵ Diese Tatsache ist aber lediglich für denjenigen erstaunlich, der in diesem Zusammenhang von einer einzigen allen Ebenen gemeinsamen Stimme ausgeht und nicht zwischen Autor und dichterischer Stimme unterscheidet. Wir haben m.E. durch die unterschiedlichen Aussageebenen der *praefatio* und eines Ich-Sprechers in einem Epigramm die äußerst seltene Gelegenheit, einen „lehrreichen Schock, der sich ... aus dem Kontrast zwischen literarischen und privaten Dokumenten ein und derselben Person ergeben kann“,⁴⁶ wenigstens in der Einschätzung der Stadt als Existenzraum für Dichter zu erleben. Die Widersprüche müssen nicht kompliziert mit Brüchen in der Biographie des Autors erklärt werden.⁴⁷ In den Epigrammen spricht – wie bereits angedeutet – nun nicht mehr der Autor selbst, sondern eine *persona*, die möglicherweise einen Dichter in einer gattungsbedingten Sprechweise vorgeben soll. Die epigrammatische Stimme wird durch den Appell der *persona* an ihren Gedichtband und das vorweggenommene Zwiegespräch zwischen Buch und Rom zudem eindeutig als literarisiert und fiktional ausgewiesen.

Zwei Dinge lassen sich an dieser Stelle festhalten. Erstens: mit den unterschiedlichen Ausführungen in Prosa-*praefationes* und Epigrammen bedient sich Martial absichtsvoll zweier Aussageautoritäten. In den Epigrammen spricht ein poetisch überformtes, ein vermitteltes Ich, in den *praefationes* ein autoritatives Ich. Die abschließende Stellung der *praefatio* in der gesamten Buchsammlung lässt darauf schließen, dass der Großstadt für den Berufstand Dichter vom realen Autor überaus geeignete Bedingungen attestiert werden. Sie machen ein persönliches Anliegen sichtbar, entsprechen sie doch, wie in den ersten Sätzen in der *praefatio* selbst angedeutet, wenig den konventionellen Ansichten über das Großstadtleben seiner Zeitgenossen.⁴⁸ Vor diesem Hintergrund erscheint die Auseinandersetzung mit der Großstadt in der eigenen Dichtung als eine bewußt *poetische* Auseinandersetzung und die Großstadt selbst als ein literarischer Gegenstand. Zweitens: Gegensätzliche Aussagen innerhalb eines Œuvres verweisen auf eine Vielfalt der Perspektiven auf das Stadtleben als Dichterlandschaft. Sie gehören damit in den größeren Zusammenhang einer *literarischen* Auseinandersetzung mit der Großstadt als Lebens-

⁴⁵ Vgl. zur widersprüchlichen Bewertung von Spanien und Rom in den Epigrammen auch Johanssen (2006), 158-161.

⁴⁶ Vgl. M. Korenjak, *Tityri sub persona. Der antike Biographismus und die bukolische Tradition*, A&A 49, 2003, 63, der diese Möglichkeit für die römische Dichtung zurückweist.

⁴⁷ Vgl. Howell (1998), 174: „What was it that made Martial change his mind, within ten years or so?“ Aufgrund unserer spärlichen und wenig verlässlichen Informationen über das Leben Martials ist eine biographische Erklärung auch nicht unproblematisch. Solche Beobachtungen eines Paradigmenwechsels sind oft der Literatur selbst entnommen und können daher schwerlich als Erklärung derselben dienen. Die durchgehende Ich-Perspektive, die Subjektivität und die starke Emotionalität eines ‚distanzlosen‘ Erzählers dürfen nicht dazu verleiten, die Aussagen der Epigramme autobiographisch zu lesen, selbst wenn ein Ich als eine Dichter-*persona* gekennzeichnet ist.

⁴⁸ Vgl. Mart. Praef. XII, Z. 4-6.

bzw. Inspirationsraum für Dichter in der augusteischen und frühkaiserzeitlichen Epoche.

Für die Frage nach dem Junktum zwischen Großstadt und Dichtung ist dieser Aspekt von unbedingter Wichtigkeit: Die poetischen Texte setzen sich jeweils mit der Frage auseinander, ob die Großstadt ein für Dichtung geeigneter Ort sei oder nicht. Die Stadt wird somit zu einem poetischen Gegenstand der Reflexion. Die Ausgangsfrage führt somit mitten in die Dichtung hinein.

Um diese Erörterung wenigstens etwas zu skizzieren, seien im Folgenden noch zwei weitere Dichter vorgeführt. Ziel ist dabei eine inhaltliche Auseinandersetzung, bei der weniger eine Entwicklung, als die Breite und Ausformung des Stoffes aufgezeigt werden soll. Daher werden die Dichtungen der beiden folgenden Autoren nicht in der Chronologie ihrer Entstehung behandelt.

Um der Wahllosigkeit und Subjektivität der Auswahl keinen Vorschub zu leisten, sollen zwei Bearbeitungen untersucht werden, die innerhalb zentraler poetologischer Aussagen der Großstadt eine Funktion für das eigene Dichten zuweisen. Derartig grundlegende poetologische Aussagen werden in so genannten Programm-Gedichten getroffen. Diese stehen an prominenter Stelle – meist als erstes Gedicht in Form einer Widmung – in einer Anthologie. Dank des zuerkannt programmatischen Charakters kommt zudem auch den jeweiligen Ausführungen eine außergewöhnliche, exemplarische Qualität zu.

4. Eine Stadt, die nicht zum Aushalten ist: Der Dichter aus Empörung (Juv. sat. 1)

Üblicherweise verteidigt in Programmgedichten eine Dichter-*persona* ihre Gattungswahl (*apologia*) und verortet sie in der bisherigen Tradition. Darüber hinaus weist sie in hellenistischer Manier das als Königin der Gattungen geltende Epos zurück (*recusatio*)⁴⁹. So geschieht es auch in Juvenals erster Satire, die die Aufgaben einer Programmsatire in vollem Umfang übernimmt⁵⁰, aber überraschende Abweichungen aufweist. Zu Beginn werden nicht nur das Epos, sondern gleich alle weiteren nennenswerten Literaturgattungen, wie Komödie, Tragödie und Elegie zurückgewiesen.⁵¹ Die topische Erklärung, mangelndes Talent verhindere die Abfassung solcher Dichtung, wird ebenfalls abgewandelt: Der Sprecher bescheinigt der zeitgenössischen ‚hohen‘ Dichtung eine derart mindere Qualität, dass ihm dieser Umstand nun wiederum erlaube,

⁴⁹ Zu Merkmalen der *recusatio* vgl. R. Lyne, *Horace behind the public poetry*, New Haven 1995, 31-39. Grundlegend vgl. W. Wimmel, *Kallimachos in Rom: die Nachfolge seines apologetischen Dichtens in der Augusteerzeit*, Wiesbaden 1960; P. White, *Promised Verse*, Cambridge, Mass. et al. 1993.

⁵⁰ Vgl. Braund (1996), 36 und 110-121.

⁵¹ Vgl. Juv. 1,2-11: das Epos in v. 2 und Vv. 7-11, die spezifisch römische Komödie ([*fabulas togatas*] in v. 3, die Elegie in v. 4, die Tragödie in Vv. 5f.

selbst dichterisch tätig zu werden.⁵² Sein Vorhaben, bei den ständig stattfindenden Rezitationen nicht mehr bloß Zuhörer sein zu wollen,⁵³ sondern sich für diese Zumutungen durch eigene Literaturproduktion zu revanchieren⁵⁴, begründet er vor allem mit der unerträglichen Monotonie in der Themenwahl der Gegenwartsliteratur. Unmittelbar vor diesem Entschluss⁵⁵ steht nun der Sprecher am Anfang der ersten Satire. Mit dem Akt des Schreibens ist die Entscheidung aber bereits getroffen.⁵⁶

Mit dem Seitenwechsel innerhalb der literarischen Kommunikation, vom ‚Rezipienten‘ zum ‚Autor‘, wechselt der Sprecher auch programmatisch den Standort innerhalb der Stadt: eben noch in einer luxuriösen Privatvilla,⁵⁷ in der

⁵² W. Kißel, *Aules Persius Flaccus, Satiren*, Heidelberg 1990, 10, Anm. 4 bringt es auf den Punkt: „... als stehende Motive satirischer Programmatik wäre weiterhin ... [der] Hinweis auf die Grenzen der eigenen Fähigkeiten [zu erwarten] (während das eigene Dichten jetzt nicht mehr durch „ich kann nichts anderes“, sondern bezeichnenderweise durch „ich kann nicht anders“ begründet wird)...“

⁵³ Iuv. 1,1: *semper ego auditor tantum?*

⁵⁴ Auf das Überangebot zeitgenössischer Dichtung nicht mit eigenem Schreiben zu reagieren, wäre zwar ein Ausdruck persönlicher *clementia*, aber unter den gegebenen Umständen wohl mehr eine Dummheit: *stulta est clementia ... periturae parcere chartae*; Vv. 17f.

⁵⁵ K. Freudenburg, *Satires of Rome: threatening poses from Lucilius to Juvenal*, Cambridge 2001, 209, nennt die Ausgangssituation treffend „a moment of liberation“, um im Folgenden das Satireschreiben an sich als politische Entscheidung zu interpretieren. Nach einer traumatischen Vergangenheit („traumatic past“, 216) sei es nun wieder möglich, sich auf ‚satirische‘ Weise zu äußern. Freudenburg zeigt eindrucksvoll, dass sich in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung (Tacitus, Sueton) und den Briefen des Plinius ähnliche Vorstellungen über die Gegenwart als Zeit der Befreiung im Sinne einer Befreiung zum Reden finden lassen. Der Sprecher der ersten Satire erscheint m.E. allerdings in erster Linie als ästhetisch empfindender Rezipient beleidigt. Die Themenwahl der Dichterkollegen scheint ihm aufgrund der gesellschaftlichen Zustände (vgl. Iuv. 1,52-57), nicht der politischen, als unangemessen. Zugestehen muss man der Interpretation Freudenburgs, dass bereits im Hellenismus die Opposition gegen das in der Regel gegenüber der jeweiligen Herrschaft affirmativ eingesetzte Epos als politische Aussage gewertet wurde. Vgl. E.-R. Schwinge, *Künstlichkeit von Kunst. Zur Geschichte der alexandrinischen Poesie*, München 1986, 40-43. Da die Ernsthaftigkeit der Aussage aufgrund der Gattung nicht zwingend ist, könnte man schließlich gegen Freudenburg auch einwenden, dass die Eingangsverse als Spitze gegen die in der Prosa verbreitete Betrachtungsweise gemeint sind. J. Henderson (*Writing down Rome. Satire, comedy and other offences in Latin poetry*, Oxford 1999) sieht in der Zurückweisung der Gegenwartsliteratur vorrangig eine Attacke gegen den damals populären und anerkannten Epiker Valerius Flaccus.

⁵⁶ Zum Schreiben als performativem Akt vgl. auch Hor. epist. 1,1, in der der Absender Maecenas zu verstehen gibt, dass er sich gegen weiteres Schreiben entschieden habe. Seinen eigenen Worten untreu, verfasst er gerade die erste Epistel des ersten Buches.

⁵⁷ Vgl. Braund (1996), 75: „He portrays himself as an auditor at a recitation ..., a regular social event in Rome ranging from the private dinner-party ... to grander affairs to which the educated public was invited.“ Vgl. Iuv. 1,12f. *Frontonis platani conuolsaque marmora clamant / semper et adsiduo ruptae lectore columnae*. Dazu Braund (1996), 77f. Die Privatvilla als geschlossener Raum, der exklusives Leben und weltabgewandtes Dichten ermöglicht, wird

Lesungen und Rezitationen stattzufinden pflegen, befindet er sich nun mitten auf der offenen Straße im Menschengetümmel.

Hier, auf der Straße, folgt nun die ausführliche Begründung (*apologia*), warum seine Wahl gerade auf die Gattung Satire in der Nachfolge des Lucilius fällt: Der Anblick der städtischen Bevölkerung, die da an ihm auf der Straße vorüberzieht, treibe den ungeduldigen⁵⁸ Amateurdichter nicht zum Schreiben an sich – das besorgte die städtische Poetenschar –, wohl aber zur Wahl der Satiren (*difficile est saturam non scribere*, v. 30). Er nehme einen festen Beobachtungsstandpunkt mitten auf einer Kreuzung ein und kritzele als ein Stenograph städtischen Lebens das Gebaren und Auftreten der Städter unmittelbar auf seine Wachstafelchen (Vv. 63-72). Auf der Straße stehen und beobachten ist bereits ein Akt des Dichtens. Die persönliche Stadterfahrung mutiert hier regelrecht zu Literatur bzw. wird mit Hilfe der Satire bewältigt. Dem Leser wird mit diesen Worten eine derartige Spontaneität des Dichters und Realitätsnähe der Schilderungen suggeriert, dass er über das perspektivische Verhältnis von realer Satire und literarischer Satire im Ungewissen schwebt.⁵⁹ Der Ansicht des Dichter-Ichs nach ist jedenfalls die Satire die einzig angemessene Gattung, das Großstadtleben darzustellen: mithilfe einer *farrago* (v. 86) aus Einzelstimmen und Dialogen in der rhythmischen Sprache des Hexameters, mit einem determinierten moralischen und gesellschaftlichen Anspruch und zudem einer als typisch römisch empfundenen Ausdrucksweise.⁶⁰ Trotz dieser gewaltigen Inspirationskraft, die von der Großstadt hier ausgeht, ist der Blick auf sie bei weitem nicht uneingeschränkt positiv. Die Dichter-*persona* gesteht im Gegenteil ihre Abneigung, ihren Zorn gegenüber der Stadt offen ein:

quid referam quanta siccum iecur ardeat ira, „Was soll ich schildern, von welchem großem Zorn
cum.... hic ... (Iuv. 1, 45f.) meine trockene Leber brennt, / wenn hier ...“⁶¹

Sie empfindet vor allem einen moralischen, aber auch einen ästhetischen Unwillen gegenüber der großstädtischen Gesellschaft, die durch übertriebene Verfeinerung in Äußerlichkeiten und pervertierte charakterliche Verhaltensweisen gekennzeichnet ist. Triebfeder zum dichterischen Akt ist das moralische Gefühl der Entrüstung (*indignatio*, v. 79).⁶²

Die Ungerechtigkeit der Stadt (*iniqua urbs*) konstituiert sich aber vor allem im *Empfinden* dieser satirischen *persona*, die z.B. eine Divergenz zwischen gesellschaftlicher Stellung und moralischer Haltung eines Passanten allein durch eigene Beobachtung zu erkennen meint. Ihre Stellung als souveräner Bericht-

zugunsten eines offenen Raumes, der Straße verlassen, auf der realistische, aber auch weniger exklusive, Dichtung stattfindet.

⁵⁸ Vgl. Iuv. 1,30f.: *nam quis iniquae/ tam patiens Urbis.*

⁵⁹ Zur satirischen Darstellung der Wirklichkeit vgl. ausführlich Schmitz (2000), 20-34.

⁶⁰ Vgl. Quint. inst. 10,1,93: *Satura quidem tota nostra est.* Diese Behauptung beansprucht eine römische Überlegenheit und vielleicht römische Urheberchaft der Gattung. Vgl. S. M. Braund, s.v. Satire, in: DNP 11, 2001, Sp. 102.

⁶¹ Übersetzung: Joachim Adamietz, *Juvenal Satiren*, lateinisch-deutsch, München 1993, 11.

⁶² Iuv. 1,79: *Si natura negat, facit indignatio versum.* Vgl. Braund (1996), 112.

erstatte städtischen Geschehens büßt sie damit ein. Die Darstellung der Großstadt Rom, wie sie in den Satiren erfolgt, wird somit bereits durch die Aussagen der Dichter-*persona* selbst als ein ausgesprochen subjektiv wahrgenommener Raum gekennzeichnet, der vorrangig gattungsbedingten Sprechweisen unterliegt.

Das satirische Ich stilisiert sich aber als ein zufälliger Betrachter der großstädtischen Masse und suggeriert so, dass die ausschnitthaften Beobachtungen massenhaft vorkommende und alltägliche Phänomene der Großstadt erfassen⁶³ und seine Bewertungen eine empirische Größe darstellen. Durch das dialogisch unspezifisch bleibende „Du“ versucht das satirische Ich, eine potentielle Leser- resp. Hörerschaft ebenfalls für seine persönlichen Empfindungen sowie für seine Gattungswahl zu vereinnahmen. Der Sprecher fordert eine Dichtung von schroffem Realismus und spricht sich programmatisch gegen eine räumlich und inhaltlich weltabgewandte Dichtung aus.⁶⁴ Seine Dichterlandschaft ist gerade kein weltabgewandter Musenhain, sondern der Lebensraum, in dem ein Dichter und sein Publikum lebt. Leben und Dichten werden hier programmatisch vereinigt. Der Sprecher wählt die Großstadt somit nicht nur zum Schauplatz der Satire oder formuliert programmatisch, die Stoffe begegnen einem hier unmittelbar auf der Straße, sondern er zieht auch von Anfang an und unmissverständlich eine Verbindungslinie zwischen dem Lebensraum ‚Großstadt‘ und seinem eigenen dichterischen Schaffen, das in der dichterischen Ergriffenheit einem *poeta-vates*-Typus gleichkommt.

Mit Juvenals erster Satire liegt uns ein ungewöhnlich drastisches Zeugnis programmatisch-poetologischer Aussagen über einen direkten Großstadtbezug der Dichtung vor. Großstadt wird in dieser Satire unmittelbar erlebt, inmitten eines hohen Menschaufkommens auf der Straße, denen ein simultan dichtendes Individuum gegenübersteht. Großstadt ist hier weniger ein geneigtes Publikum, ein idealer Kommunikationsraum oder eine kräftezehrende Arbeitswelt, sondern vielseitiger und reicher Anschauungsgegenstand, ein Raum, der vorrangig aus agierenden Städtern besteht.

In dieser Intensität und visuellen Anschaulichkeit wird in keinem anderen überkommenen Eingangsgedicht einer Gedichtsammlung die Großstadt als Gegenstand, Inspirationslandschaft und Motor der Gattungswahl vereinigt.

5. Mutatus locus. *Die Stadt der Imagination und die Metamorphose des Stils* (Ov. *trist.* 1,1)

Die Eröffnungselegie des ersten Tristienbuches Ovids ist ebenfalls von programmatischem Charakter. In ihr verteidigt eine Dichter-*persona* zwar nicht explizit ihre Gattungswahl und ordnet sich in eine literarische Traditionslinie

⁶³ Zu dieser Auffassung kommt auch Schmitz (2000), 57-62.

⁶⁴ Iuv. 1,51-72.

ein,⁶⁵ wohl aber verteidigt sie äußere Gestalt⁶⁶ und Qualität⁶⁷ der vorliegenden Dichtung (*apologia*). Das Buch ist nicht als Prachtband gestaltet, sondern trägt Farben der Trauer und Flecken, verursacht durch Tränen der Dichter-*persona*.⁶⁸ Die Qualität der Dichtung bzw. das Talent des Dichters (*ingenii*, v. 36) entspricht allein der momentanen Situation des Verfassers.⁶⁹ Ursache sei also nicht ein generell mangelndes Talent, sondern der Dichter sei unerwarteten Schicksalsschlägen ausgesetzt⁷⁰, die einen Wandel der Dichtungsweise erfordert haben. Statt Muße und Zurückgezogenheit wird der Dichter-Sprecher von Wind und Wetter sowie von beständiger Todesangst getrieben.⁷¹ Die vorliegenden, diesen Umständen abgerungenen Elegien verlangen daher nicht Tadel, sondern Bewunderung.⁷² Entsprechend kann die Dichter-*persona* auch das Epos für sich zurückweisen (*recusatio*): Unter den gegenwärtigen Umständen wäre es auch einem Homer unmöglich, etwas anderes zu dichten.

⁶⁵ Die genaue Einordnung der Tristien in ein Gattungsschema erweist sich als schwierig. Dies ist bei dem häufig zu beobachtenden Spiel Ovids mit den Gattungskonventionen seiner Zeit (vgl. *ars amatoria* als Lehrgedicht oder *Metamorphosen* als Epos) nicht überraschend. Die evozierte Verwandtschaft mit der Gattung der *Heroides* und die Anlehnung an Horaz ep. 1,20 (vgl. Luck [1977], 2) und Hor. ep. 1,13 (vgl. Hinds [1985], 14) legen eine Interpretation der Tristien als Episteln nahe (vgl. auch die für den antiken Briefstil typische Sichtweise auf die Situation des Empfangens anstelle des Schreibens. bzw. die Aufforderung zur Eile am Ende der ersten Tristie 1,1,124-128 aufgrund der großen Entfernung.) Schwierigkeiten bereiten aber dann die verschiedenen Redesituationen bereits im ersten Tristienbuch. (Anrede an ein Buch: trist. 1,1, Gebet auf einer Seereise: trist. 1,2, Abschied aus Rom: trist. 1,3, generell fehlende Anredeformel etc.). Der entscheidende Unterschied zu der Gattung der Epistel bleibt, dass der Verfasser als abwesend vorgestellt wird und nicht der Empfänger. Vgl. dazu Hinds (1985), 16: „The invocation here of an *epistolary* model for the second time in these opening lines [d.h. Ov. trist. 1,1,1-14, Anm. d. Verf.] – first Horace’s *Epistles*, now Ovid’s *Epistulae Heroidum* – draws attention to the fact that this is poetry which is sent over a distance, poetry which has to speak for an absent writer.“ „Die Stimmung hingegen, eine Benennung ‚e temporibus‘, umfasst alle Stücke“ (Schröder [1999], 88).

⁶⁶ Ov. trist. 1,1,3-14.

⁶⁷ Ov. trist. 1,1,35-48.

⁶⁸ Ov. trist. 1,1,5f.: *nec te purpureo velent vaccinia fucō: / non est conveniens luctibus ille color* und 13f.: *neve liturarum pudeat. qui viderit illas, / de lacrimis factas sentiat esse meis.*

⁶⁹ Ein Qualitätsverlust ist allerdings von der modernen Forschung nicht bescheinigt worden. Vgl. Luck (1977), 243-261; G.D. Williams, *Banished voices*, Cambridge 1994, 243-251.

⁷⁰ Ov. trist. 1,1,40.

⁷¹ Ov. trist. 1,1,41-44: *carmina secessum scribentis et otia quaerunt: / me mare, me venti, me fera iactat hiems. / carminibus metus omnis obest: ego territus ensem / haesurum iugulo iam puto iamque meo.* In Elegien ab dem dritten Buch werden die Verhältnisse am Exilort Tomis als Gründe für Qualitätsschmälerung hinzugenommen. Aufgrund der poetischen Chronologie der Elegienbücher kann der Dichter-Sprecher diese aber zum Zeitpunkt der ersten Elegie nicht kennen. Vgl. dazu Luck (1977), 16.

⁷² Ov. trist. 1,1,45f.: *haec quoque: quod facio, iudex mirabitur aequus, / scriptaque cum venia qualiacumque leget.*

ten.⁷³ Eindeutig zählt die erste *Tristia* zur Gruppe der Programmgedichte. Wird hier der Großstadt eine Bedeutung für das dichterische Schaffen zuerkannt?

Der erste Vers dieser *Tristia* weist auf eine besondere Schreibsituation hin, die nicht nur im Kontrast zu derjenigen der eben beschriebenen Programmsatire Juvenals steht, sondern auch innerhalb des Œuvres Ovids einen Paradigmenwechsel ankündigt. Dessen gesamte Exildichtung,⁷⁴ zu der die ‚*Tristia*‘ genannten Elegien in fünf Büchern, die vier Bücher poetischer Briefe ‚*Epistulae ex Ponto*‘⁷⁵ und ein polemisches Gedicht ‚*Ibis*‘ gehören, spricht aus der Perspektive eines Mannes, der unfreiwillig nicht nur in einer ihm fremden Umgebung, sondern geradezu an der Peripherie⁷⁶ des Imperium Romanum lebt.⁷⁷ Auf diesem Umstand wird wiederholt und mit Nachdruck insistiert. Es handelt sich um das entscheidende Merkmal der Exilliteratur, das den Unterschied – vor allem nach Aussagen des elegischen Ichs – zu allen vorangegangenen Werken erklärbar macht. Vom ersten Vers der Eröffnungselegie an weiß der Leser, diese Verse wurden *nicht* in Rom geschrieben⁷⁸, das Buch hingegen wird in naher Zukunft allein den Weg in die Hauptstadt zurücklegen.

⁷³ Ov. trist. 1,1,47f.: *da mihi Maeoniden et tot circumspice casus, / ingenium tantis excidet omne malis.*

⁷⁴ Die Exildichtung wird meist als eine Einheit behandelt. Schröder (1999), 87: „Ovid betont, dass er den beiden inhaltlich ähnlichen Werken [d.h. trist. und Pont., Anm. d. Verf.], die er vom Ort seiner Verbannung nach Rom sende, unterschiedliche Titel gegeben habe: (Pont. 1,1,17) *rebus idem, titulo differt*. Der erste Teil sei *miserabilis* und das erste wie das zweite *triste*: (Pont. 1,1,15) *invenies, quamvis non est miserabilis index, / non minus hoc illo triste, quod ante dedi*.“ Jenseits dieser werkimmanenten Aussagen kommen auch Literaturwissenschaftler zu ähnlichen Ergebnissen, vgl. dazu den kurzen Überblick bei Martin (2004), 9f.

⁷⁵ Der Titel *Tristia* ist in den Hss. eindeutig belegt, bei den *Epistulae ex Ponto* handelt es sich um eine Kombination der Titel *epistularum* oder *Ex Ponto*. Zu den Werktiteln vgl. Schröder (1999), 87-89.

⁷⁶ Ov. trist. 1,1,127f.: *nobis habitabitur orbis / ultimus, a terra terra remota sua*. 3,4b,52: *heu quam vicina est ultima terra mibi!*; 3,13,11f.: *num te quoque Caesaris ira / extremam gelidi misit in orbis humum?* Pont. 2, 7, 66: *ultima me tellus, ultimus orbis habet*.

⁷⁷ Es handelt sich hierbei wohl um die umfänglichste Sammlung klassisch-lateinischer Poesie, die außerhalb der Mauern Roms geschrieben sein will. Als Vorläufer der ovidischen Exildichtung werden meist die Briefe Ciceros genannt. Vgl. Nagle (1980), 32-35; Edwards (1996), 111. Einzelne Gedichte, die explizit auf einen Entstehungsort außerhalb von Rom verweisen, sind vor Ovids Exildichtung selten. Beispiele wären Catull c. 68, Hor. carm. 3, 29; Ov. am. 2, 16. Eine größere poetische Sammlung als Vorbild wären die *epistulae* des Horaz. Dessen Briefe sind in ihrer Schreibsituation allerdings sehr verschieden. Nur zu einem kleineren Teil werden sie an Adressaten in Rom von einem außerhalb der Stadt liegenden Ort gesendet. Der Sprecher hält sich dabei meist auf seinem Landgut auf. Als Beispiele, die mit der Sprechsituation der *Epistulae ex Ponto* in etwa übereinstimmen, könnte man allenfalls Hor. epist. 1,2; 1,7; 1,10 anführen. Vgl. dazu auch Nagle (1980), 35f. Sie verweist auf Hor. epist. 1,10 als Vorbild einer elegischen Epistel.

⁷⁸ Vgl. Edwards (1996), 117. Zu den vielfältigen literarischen Anspielungen in den ersten beiden Versen vgl. Amann (2006), 47-50.

*Parve – nec invideo – sine me, liber, ibis in urbem,
ei mihi, quod domino non licet ire tuo!*
(Ov. trist. 1,1f.)

„Ohne mich gehst du, mein Büchlein, zur
Stadt, und ich will es dir gönnen.
Weh mir! Ist deinem Herrn doch diese
Reise versagt.“⁷⁹

An dieser Stelle, wie auch im Folgenden der Elegie, ist der Blick überwiegend nicht auf die gegenwärtige Situation des Sprechers gerichtet, sondern allein darauf, dass in Bälde das Buch in die Hauptstadt kommen wird und welche Aufträge für das Buch damit verbunden sein werden. In der Phantasie der *persona* entstehen Vorstellungen über mögliche Begegnungen und Erlebnisse ihres Buches. Dessen Privileg besteht in der direkten Anschauung der ihr vertrauten und verlorenen Großstadt.⁸⁰ Das deutet der erste Vers an. Darauf wird aber auch wiederholt in der ersten Elegie hingewiesen.⁸¹ Damit wird dem Elegienbuch eine Fähigkeit zugestanden, die ansonsten vornehmlich der Liebesdichtung⁸² zugesprochen wurde: Es kann dorthin gelangen, wo der Dichter-Sprecher selbst gerne wäre. Gerade die subtilen Referenzen an die erotische Dichtung zeigen die ungeheure Bedeutung der Großstadt für den Sprecher: sie ist ein Ort, zu dem er sich zurücksehnt, zu dem er aber nicht gelangen kann.

Durch die Abwertung der neuen Dichtung, die Trauerkleidung des Buches wie auch die Anspielungen auf die Liebesdichtung wird aber nicht nur die Sehnsucht nach Rom als Heimat⁸³ und Lebensmittelpunkt ausgedrückt. Die spezifischen Antriebskräfte, die sich für den elegischen Sprecher mit dem Aufenthalt in der Großstadt verbinden, werden in der ersten Elegie zum Teil angedeutet und im fortschreitenden Werk entfaltet. Die langfristige Entfernung von der Stadt kommt dabei einem Dichtertod gleich: Den ersten Andeutungen in Tristie 1,1 etwa durch die öffentlichen Trauerzeichen des Buches folgen in einer späteren Epistel, *Epistula ex Ponto* 1, 5, sehr viel offener Aussagen. Hier schreibt das elegische Ich: Da wichtige Stimuli des

⁷⁹ Übersetzung von: Willige (1993), 7.

⁸⁰ Ov. trist. 1,1,59: *magnam urbem*. Vgl. Luck (1977), 18.

⁸¹ Wiederholt kommt der elegische Sprecher auf diesen Auftrag zurück: Ov. trist. 1,15f. (*vade, liber, verbisque meis loca grata saluta*) und 57-60 (*tu tamen i pro me, tui cui licet, aspice Romam; / di facerent, possem nunc meus esse liber. / ne te, quod venias magnam peregrinus in urbem, / ignotum populo posse venire puta*).

⁸² Vgl. Straton, AP 12,208; Ov. am. 3,8,5f. Anrede an einen Ring Ov. am. 2,15,1-7. Vgl. dazu auch Amann (2006), 48f.

⁸³ In der Exildichtung ist Rom die *patria* des Poeten. Vgl. Ov. trist. 1,5,65-70; Pont. 1,2,47f.; 1,3,35-37; 2,8,19f. Die Geburtsstadt Ovids, Sulmo, nennt der elegische Sprecher freilich in gleicher Weise *patria* (vgl. Ov. trist. 4,10,3). Rom als *patria* zu bezeichnen, ist allerdings auch für andere Exilschreiber wie Cicero und Seneca belegt. Vgl. Edwards (1996), 111.

5. Denkanstöße: Die Großstadt Rom und ihre Dichter

großstädtischen Literaturbetriebes im Exil fehlten,⁸⁴ dichte es zwar weiterhin aus Ablenkung,⁸⁵ aber nicht aus Ehrgeiz.

<i>gloria vos acuat, ut recitata probentur</i>	„Euch beschwinge der Ruhm! Ihr mögt, daß man eure Gedichte
<i>carmina, Pieriis invigilate choris.</i>	wenn ihr sie vortragt, lobt, musischem Reigen euch weihn!
<i>quod venit ex facili, satis est componere nobis,</i>	Mir ist's genug, was mir leicht hervorströmt, niederzuschreiben:
<i>et nimis intenti causa laboris abest.</i>	Allzusehr mich zu mühen fehlt es an jeglichem Grund.
<i>cur ego sollicita poliam mea carmina cura?</i>	Warum sollte ich eifrig besorgt meine Dichtungen glätten?
<i>an verear ne non approbet illa Getes?</i> (Ov. Pont. 1,5,57-62)	Soll ich befürchten vielleicht, dass sie der Gete nicht lobt? ⁸⁶

Das elegische Ich kontrastiert in dieser Passage die Bedingungen der *vos*, der zeitgenössischen, stadtrömischen Dichter,⁸⁷ mit seinen eigenen. Während für diese *gloria* und die öffentlichen Rezitationen Ansporn zu anspruchsvoller Poesie sind, wurden seine Gedichte ohne jegliche inspirierende Herausforderung durch andere unbearbeitet niedergeschrieben.⁸⁸ Diese nachlässige Form garantiere ihm sogar – so fährt der elegische Sprecher fort –, bei den Geten in der Region des Hister für ein Ausnahmetalent gehalten zu werden.⁸⁹ Echter Wettstreit und angemessene Anerkennung durch gleichrangige, sprich großstädtische Dichterkollegen und ein dementsprechendes Publikum sind aber durch die räumliche Distanz nicht zu realisieren. Im Vergleich mit einer großstädtischen Schreibweise und einer damit verbundenen Themenvielfalt sind die eigenen Exil-Elegien von geringem Wert. Der Qualitätsunterschied zwischen der vormaligen und gegenwärtigen Dichtung ist nach dem Selbstverständnis des Dichter-Ichs sogar so groß, dass er einem Tod gleichkommt.

<i>Sed neque pervenio scriptis mediocribus istuc,</i>	„Doch nicht gelang' ich zu euch durch mittelmäßiges Schreibwerk,
<i>famaque cum domino fugit ab urbe suo.</i>	und aus der Stadt entfloh mit dem Besitzer sein Ruf.
<i>vosque, quibus perii, tunc cum mea fama sepulta</i>	Ihr aber, denen ich einst schon starb, als mein

⁸⁴ Vgl. Gaertner (2005), 305. Zur Scham über seine eigenen Verse vgl. Ov. Pont. 1, 5, 15f.

⁸⁵ Ov. Pont. 1,5,29f.: *cur igitur scribam, miraris? miror et ipse / et tecum quaero saepe quid inde petam;* v. 50: *quo ponam vigilans tempora longa modo?* und Vv. 55f.: *consequor ex illis casus obliviam nostri: / hanc messem satis est si mea reddit humus.*

⁸⁶ Willige (1993), 170.

⁸⁷ Der Adressat der Elegie ist der zeitgenössische Dichter Cotta Maximus. Katalog der Dichter siehe Ov. Pont. 4,16,41-44.

⁸⁸ Das Verb *componere* (Ov. Pont. 1,5,59) bezieht sich inhaltlich nur auf das Schreiben, nicht auf das Ausfeilen. Vgl. Ov. Pont. 1,5,17; *nec tamen emmendo*. Vgl. weiterhin Ov. trist. 5,1,71f.; Pont. 3,9,19f. und M. Helzle, Ovids Epistulae ex Ponto: Buch I – II. Kommentar, Heidelberg 2003, 171.

⁸⁹ Vgl. Ov. Pont. 1,5,66: *Inter inhumanos esse poeta Getas*. Zur Diskussion über die Echtheit der Stelle vgl. Gaertner (2005), 341.

est, Ruhm war begraben,
nunc quoque de nostra morte tacere reor. werdet von meinem Tod, glaube ich,
(Ov. Pont. 1,5,83-86)⁹⁰ schweigen auch jetzt.“⁹¹

Die räumliche Entfernung zwischen Dichter und Großstadt⁹² sowie der Niveau-Unterschied zwischen Dichterkollegen, aber auch Publikum im Zentrum und an der Peripherie⁹³ führen unweigerlich zu einem Verlust an Qualität in der eigenen Dichtung. Aufgrund des Qualitätsverlustes ist wiederum der Kontakt des Dichters zu einem gebildeten Publikum über ansprechende Dichtung nicht mehr aussichtsreich. Die Kette des Abstieges ist voller fataler Konsequenzen: Die Entfernung zur Großstadt läßt ihn nicht mehr anspruchsvoll dichten, das anspruchslose Dichten entfernt ihn weiter von einem großstädtischen Publikum. Für das nun unerreichbar entfernte stadtrömische Publikum ist er – obwohl noch schreibend – bereits tot.

Die Inszenierung dieses elegischen Sprechers in einer Abwärtsspirale ist jedoch nicht so eindimensional, wie es vordergründig den Anschein erweckt. Bereits in der ersten Elegie ist auffällig, dass dem Buch eine Reihe von Verhaltensregeln und Aufträgen für den Rombesuch an die Hand gegeben wird, die vor allen Dingen um den Kontakt mit den Lesern und die Bewertung durch ein städtisches Publikum kreisen: Das Buch soll zum wohlwollenden Teil der Bürger Kontakt aufnehmen,⁹⁴ sich vor etwaigen Angriffen in Acht nehmen⁹⁵ bzw. den Leser zu einer erwünschten, nämlich nachsichtigen Leseweise lenken.⁹⁶ Trotz der zugestandenermaßen schwierigen inhaltlichen Kost strebt der *poeta* mit seiner neuerlichen Dichtung selbstbewusst eine breite Leserschaft für seine Elegien an.⁹⁷ Die erste Elegie wird somit zu einer programmatischen Leseanweisung an intendierte Leser, die unverkennbar als Bewohner der Hauptstadt gedacht sind.⁹⁸ Schaut man innerhalb der Exildichtung des Weiteren auf die verschiedentlich angestellten Überlegungen einer elegischen Dichter-*persona* zum Verhalten des großstädtischen Publikums, kommt

⁹⁰ Zum Tod als Dichter vgl. Nagle (1980), 21-32. Das Dichterbild ist allerdings in den Exil-Elegien nicht eindimensional: vgl. Ov. trist. 3,7,50 oder Ov. Pont. 4,16,3f.

⁹¹ Willige (1993), 171.

⁹² Ov. Pont. 1,5,71-82.

⁹³ Ov. Pont. 1,5,61-69.

⁹⁴ Vgl. Ov. trist. 1,1,17-34. 87f.

⁹⁵ Ov. trist. 1,1,21-26.

⁹⁶ Zur Beschreibung des idealen Lesers vgl. Ov. trist. 1,1,27-34. Bei der Suche nach dem idealen Leser fließen auch Überlegungen ein, ob das Buch dem Kaiser, dem unmittelbaren Verursacher des Exils, übergeben werden soll (vgl. Ov. trist. 1,1,69-104).

⁹⁷ Vgl. Luck (1977), 14, der darauf hinweist, dass das mit den Elegien angestrebte breite Publikum im Gegensatz zu den Vorstellungen anderer augusteischer Dichter (z.B. Hor. ep. 1,20) steht.

⁹⁸ Hinter dem intendierten Leser stehen einerseits die konkreten Adressaten, nämlich Vertreter des öffentlichen Lebens in Rom (v.a. in den *Epistulae ex Ponto*, vgl. dazu Chr. Walde, Die Stadt Rom in den Exilgedichten Ovids, Grazer Beiträge 34, 2005, [155-174] 167), andererseits ein unkonkretes stadtrömisches Publikum (vgl. Martin [2004], 10, Anm. 10).

diese andere Seite – absichtsvoll sich selbst demaskierend – immer wieder zum Vorschein: Bald fürchtet der elegische Sprecher, in Rom und bei seinem Publikum vergessen zu werden⁹⁹, bald wünscht er, durch seine Dichtungen weiterhin die geographische Distanz überbrücken zu können und mit den Seinen in Kontakt zu bleiben¹⁰⁰. Er überlegt, inwieweit sich das Verschicken seiner Dichtung noch lohne, inwieweit sich überhaupt noch jemand in der Hauptstadt an ihn erinnere.¹⁰¹ Diese verschiedenen Variationen der *captatio* sind mitnichten Zeugnisse eines Dichters, der gegen das Vergessen anschreibt, sondern decken geradezu Aussagen wie die der eben zitierten Epistel 1,5 – ein städtisches Publikum als Stachel des Ehrgeizes fehle im Exil, er sei als Dichter mit dem Verlassen der Stadt gestorben – als eine elegische Stilisierung einer Dichter-*persona*¹⁰² auf. Sie sollten daher vielmehr als Ausdruck der Wertschätzung eines hauptstädtischen Publikums gelesen werden. Aus der Feder des vorgeblich „toten“ Großstadtdichters entstehen mehrere Bücher Exildichtung, die sich an ein hauptstädtisches Publikum richten, von diesem zur Kenntnis genommen werden und – entsprechend der Aussagen der ersten Tristie – an seine bisherige Literatur anschließen können.

Die Stadt Rom ist aber als idealer Rezipient und Bezugspunkt des Dichtens auch als Ort des eigentlichen dichterischen Daseins für den elegischen Sprecher unersetzbar.¹⁰³ Ovids einseitige Beurteilung der Großstadt als eines allein in Frage kommenden Lebens- und Inspirationsraums und sein Verlangen nach den spezifischen Möglichkeiten für das eigene dichterische Schaffen bestimmen die negative Beurteilung seiner Dichtung. Aufgrund des Ausschlusses des Dichters aus der großstädtischen Gesellschaft kann nur ein in Inhalt und Form defizitärer Trauergesang an den Verlust eines vormals idealen Zustandes erinnern. Das Dichten kann konsequenterweise lediglich der Selbsttröstung und der Antizipation einer immer wieder erhofften möglichen Wiederkehr und Versöhnung dienen. Dieser Paradigmenwechsel, der eine neue Gattung mit veränderter Themenwahl und Sprechweise begründet, ist einzig dem Verlust der Stadt als Lebensmittelpunkt geschuldet. Trotz dieser Veränderung, die der Sprecher als eine persönliche Metamorphose beschreibt, soll die neue Gattung dennoch auch an das frühere Schaffen anschließen¹⁰⁴

⁹⁹ Ov. Pont. 1,7,3f.

¹⁰⁰ Ov. Pont. 5,1,79f.

¹⁰¹ Vgl. Ov. trist. 3,10,1f. *Siquis adhuc istic meminit Nasonis adempti/ et superest sine me nomen in urbe meum.*

¹⁰² Zur Stilisierung der *persona* „Dichter im Exil“ gehört konsequenterweise auch, mit dem Erfolg *in absentia* zufrieden zu sein. Vgl. Ov. trist. 5,7,29f.: *non tamen ingratum est, quodcumque oblivia nostri / impedit et profugi nomen in ora refert.*

¹⁰³ Vgl. Edwards (1996), 117.

¹⁰⁴ Es finden sich in der Exildichtung auffällig viele Anspielungen auf vorhergehende Werke des Autors: neben der auch metrischen Übereinstimmung mit der Liebesdichtung (vgl. dazu Schröder [1999], die darauf aufmerksam macht, dass ein derartiger Titel in Kombination mit dem Versmaß zunächst an die Liebeselegie hätte denken lassen) auch Anspielungen auf die Heroides (Ov. trist. 1,1,13f. verweist auf Prop. 4,3,3f. sowie auf Ov. her. 3,3 und 11,1). Explizit erwähnt werden in der ersten Tristie die drei Bücher der Ars

und die Anerkennung in der Hauptstadt weiterhin sichern. Bleibt die Hauptstadt für den Sprecher nicht zugänglich,¹⁰⁵ ist sie doch weiterhin Garant einer biographisch-dichterischen Kontinuität.

6. Fazit: Der Großstadt verdankte Dichtung

Wenig überraschend ist es, wenn in poetologischen Überlegungen und Programmgedichten römischer Dichtung Stellungnahmen über einen intendierten Leser oder über Beweggründe für die jeweilige Gattungswahl zu lesen sind. Überraschender ist es aber vielleicht, wenn nicht eine konkrete Leserschaft – etwa ein Gönner oder ein Freundeskreis – angesprochen wird, sondern ein eher unspezifisches Publikum, dessen Verbundenheit allein über einen gemeinsamen Aufenthaltsort, die Großstadt, gewahrt ist. Ebenso überraschend ist es möglicherweise, wenn dem Großstadtleben nicht nur eine große Anschauungsvielfalt attestiert wird, sondern es auch zur Begründung einer Gattungswahl herangezogen wird. Ein Großstadtbezug der Dichtung in einer solchen Qualität bedarf auch nach Meinung der jeweiligen Sprecher der Erklärung. Sie liefern diese.

Martial stellt in der *praefatio* eigene Befindlichkeiten konventionellen Vorstellungen über Bedingungen für Dichter in Provinz und Stadt gegenüber und verteidigt seine anhaltende Unlust am Schreiben sowie seine stilistische Verunsicherung mit dem Hinweis auf seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort. Er offenbart, dass seine vormalige Kunst nicht auf ein eigenes Dichtergenie und persönliche Originalität gegründet, sondern im unmittelbaren, städtischen Kontext verwurzelt war.

Auch laut der Eröffnungssatire Juvenals ist das Genie der Dichter-*persona* nicht losgelöst vom Raum. Der Sprecher versteht sich nicht als Dichter, sondern stellt die Monotonie und thematische Weltabgewandtheit zeitgenössischer Literatur gegen eine vielfältige und abwechslungsreiche Großstadtgegenwart. Erst aus dieser Inkongruenz ergeben sich die in diesem Sinne innovativ verstandenen Entstehungsbedingungen satirischer Dichtung, die einer unmittelbaren visuellen Wahrnehmung des Stadtraumes und einer damit verbundenen Ergriffenheit des Sprechers geschuldet ist.

In Ovids Exil-Elegie führt die geographische Entfernung zur Stadt zu einem Paradigmenwechsel innerhalb des eigenen Œuvres, der in diesem Sinne auch als innovativ verstanden werden soll. Aus der Peripherie des römischen Reiches sendet der Sprecher als vormalig unangefochtenes Dichtergenie seine Elegien immer noch an ein großstädtisches Publikum. Trotz dieses weiterhin postulierten Bezugspunktes eigener Dichtung erwirkt die Entfernung zur Großstadt, die den Verlust einer idealen Existenzform bedeutet, ein elegisches

amatoria (Ov. trist. 1,1,111-116) als unschuldige Vaternörder (vgl. Hinds [1985], 17-20) und die Metamorphosen, die allerdings um das Schicksal des Sprechers nun noch erweitert werden sollen (Ov. trist. 1,1,117-120).

¹⁰⁵ Vgl. den als unreal dargestellt Wunsch in Ov. trist. 1,58: *di facerent, possem nunc meus esse liber.*

Schreiben, das sich – nach Ovid selbst – von seiner eigenen vormaligen Dichtung, aber auch von großstädtischer Dichtung allgemein unterscheidet. Die Kontinuität des dichterischen Genies ist somit nicht losgelöst vom Raum aufrechtzuerhalten.

Gemeinsames charakteristisches Merkmal ist diesen Dichtern das Wissen, dass sie alle der Großstadt ihre Dichtkunst verdanken. In unterschiedlicher Gewichtung werden der Großstadt Eigenschaften als Inspirations- und Rezeptionsraum der jeweiligen Dichtung zugewiesen. Dieses folgenreiche Verhältnis von Dichter und Großstadt begründet sich auf eine besondere Konzentration des Lebens und der damit verbundenen Möglichkeit der lebendigen Anschauung, einer dynamischen Gegenwart oder einem adäquaten Publikum.

Der jeweilige Blick auf die Großstadt in der Dichtung ist überformt von der Reflexion der gegenwärtigen Umstände, der sich in der Gattungswahl (Satire oder Elegie) niederschlägt. Zum Zeitpunkt der Reflexion befindet sich der Sprecher in Ovids *Tristie* 1,1 nicht mehr in unmittelbarer Umgebung der Großstadt. Die Eindrücke beruhen somit allein auf Erinnerung und Imaginierung eines vormaligen Aufenthaltsorts. Die in vollem Umfang positive Bewertung des Großstadtlebens trägt aufgrund der postulierten unüberbrückbaren geographischen Distanz zu einer klagenden Grundstimmung und der Wahl der Gattung Elegie bei. In der Satire Juvenals dagegen wird die Reflexion über die Gegenwart in der Sprechweise der Empörung vorgetragen: Der Lebensraum Großstadt verlange nach derartiger, satirischer Dichtung. Diese Einschätzung basiert im Gegensatz zu Ovids *Tristie* auf unmittelbaren Erlebnissen in einer die Dichter-*persona* umgebenden Wirklichkeit. In den Dichtungen des Ovid und Juvenal handelt es sich jeweils um pointierte Darstellungen einer spezifischen (auch von Gattungskonventionen geformten) Wahrnehmung. Die Großstadt ist dabei nicht nur ein beliebiger Handlungsraum, sondern Gegenstand und Bezugspunkt dichterischer Reflexion.

Bei einem Blick auf weitere Dichtung der augusteischen und kaiserzeitlichen Epoche wird offensichtlich, dass Autoren – nicht nur die hier näher vorgestellten – den Zusammenhang von Großstadtleben und dichterischem Schaffen verschiedentlich zum Gegenstand ihrer Dichtung gemacht haben und diese Thematik aus recht unterschiedlichen Blickwinkeln immer wieder beschrieben haben. Die vielseitige und produktive Auseinandersetzung zeigt, dass das Phänomen Großstadt als besondere Lebenswelt für Künstler weder tabuisiert war noch als selbstverständlich hingenommen wurde. Sie zeigt in jedem Fall, dass für die römische Dichtung der augusteischen und frühkaiserzeitlichen Epoche die Poetisierung der Großstadt hinreichend belegt ist.

Mehrfach zitierte Literatur

M. Amann, *Komik in den Tristien Ovids*, Basel 2006

H. L. Arnold / H. Detering (Hgg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München 1999

S. M. Braund, *Juvenal, Satires*, Cambridge 1996

- Angelika Corbineau-Hoffmann, *Kleine Literaturgeschichte der Großstadt*, Darmstadt 2003
- C. Edwards, *Writing Rome. Textual approaches to the city*, Cambridge 1996
- A. Fusi, *M. Valerii Martialis Epigrammaton liber tertius*, Hildesheim et al. 2006
- J. F. Gaertner, *Ovid, Epistulae ex Ponto, Book I*, Oxford 2005
- S. Hinds, *Booking the Return Trip: Ovid and Tristia 1*, PCPhS 211 (1985) 13-32, wieder abgedruckt in: P.E. Knox, *Oxford Readings in Ovid*, Cambridge 2006, 415-440
- W. Hofmann, *Martial Epigramme*, Frankfurt am Main et al. 2000
- P. Howell, *Martial's Return to Spain*, in: F. Grewing (Hg.), *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation*, Stuttgart 1998, 173-186
- T. Janson, *Latin Prose Prefaces. Studies in Literary Conventions*, Stockholm 1964
- N. Johannsen, *Dichter über ihre Gedichte. Die Prosvorreden in den „Epigrammaton Libri“ Martials und in den „Silvae“ des Statius*, Göttingen 2006
- S. Lorenz, *Erotik und Panegyrik. Martials epigrammatische Kaiser*, Tübingen 2002
- G. Luck, *P. Ovidius Naso, Tristia, Kommentar*, Heidelberg 1977
- A. J. Martin, *Was ist Exil? Ovids „Tristia“ und „Epistulae ex Ponto“*, Hildesheim 2004
- B. R. Nagle, *The poetics of exile. Program and polemic in the Tristia and Epistulae ex Ponto of Ovid*, Bruxelles 1980
- K. Riha, *Die Beschreibung der „Großen Stadt“. Zur Entstehung des Großstadtmotivs in der deutschen Literatur (ca. 1750 – ca. 1850)*, Bad Homburg et al. 1970
- Chr. Schmitz, *Das Satirische in Juvenals Satiren*, Berlin 2000
- B.-J. Schröder, *Titel und Text. Zur Entwicklung lateinischer Gedichtüberschriften mit Untersuchungen zu lateinischen Buchtiteln, Inhaltsverzeichnissen und anderen Gliederungsmitteln*, Berlin et al. 1999
- C. Wiedemann, *Rom-Paris-London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen*, Stuttgart 1988
- W. Willige, *Publius Ovidius Naso. Briefe aus der Verbannung. Tristia. Epistulae ex Ponto*, Frankfurt am Main 1993

Mitgliederverzeichnis

- Nadine Adam, Göttingen
Dr. Jaewon Ahn, Seoul (Südkorea)
Felix Albrecht, Göttingen
Dr. Giovanna Alvoni-Rausch, Bologna
Prof. Dr. Peter Bachmann, Vaterstetten
Dr. Balbina Bäbler Nesselrath, Göttingen
Ulrike Behrens, Göttingen
Dr. Andrea Bencsik, Göttingen
Dr. des. Fabio Berdozzo, Wuppertal
Prof. Dr. Marianne Bergmann, Göttingen
Simone Betz, Göttingen
Dr. Martin Biastoch, Göttingen
Manfred Blank, Hildesheim
Dr. Ulrike Blech, Göttingen
Dr. Achim Block, Göttingen
Dr. Luciano Bossina, Göttingen
Werner Buhrke, Göttingen
Renate Burri, Bern
Prof. Dr. Dieter Cherubim, Göttingen
Prof. Dr. Carl Joachim Classen, Göttingen
Marcus Cyron, Köln
Prof. Dr. Uwe Diederichsen, Göttingen
Sandor Dieß, Göttingen
Katrin Dölle, Göttingen
Prof. Dr. Siegmund Döpp, Berlin
André Dorenbusch, Göttingen
Prof. Dr. Boris Dreyer, Göttingen
Prof. Dr. Ulrike Egelhaaf-Gaiser, Göttingen
Stefanie Endrejat, Göttingen
Dr. Dorit Engster, Göttingen
Dr. Martina Erdmann, Berlin
Prof. Dr. Reinhard Feldmeier, Göttingen
Bernd Flentje, Göttingen
Dr. Susanne Friede, Göttingen
Dr. Reinhild Fuhrmann, Göttingen
Kathrin Gardewin, Lüneburg
Manuel Geede, Göttingen
Matthias Gerth, Würzburg
Dr. Bernhard Goldmann, Göttingen
Judith Gresky, Göttingen
Jonathan Groß, Göttingen
Prof. Dr. Thomas Haye, Göttingen
Dr. Thomas Hidber, Zürich
Dr. Vinko Hinz, Göttingen
Dr. Rainer Hirsch-Luipold, Göttingen
Prof. Dr. Michael Job, Göttingen
Prof. Dr. Reinhard Gregor Kratz, Göttingen
Arne Sebastian Küpper, Göttingen
Prof. Dr. Peter Kuhlmann, Göttingen
Prof. Dr. Horst Kuss, Göttingen
Dr. Natalia Kyriakidi, Gerasus (Zypern)
Gisa Lamke, Göttingen
Prof. Dr. Gustav Adolf Lehmann, Göttingen
Jan Löffel, Göttingen
Prof. Dr. Eduard Lohse und Frau, Göttingen
Prof. Dr. Bernd Ludwig, Göttingen
Christian Lüchow, Göttingen
Wilko Lucht, Göttingen
Henning Lühken, Hildesheim
Dr. Maria Lühken, Hildesheim
Marie Mehsner, Göttingen
Prof. Dr. Ulrich Mölk, Göttingen
Prof. Dr. Ekkehard Mühlenberg, Göttingen
Sebastian Mußfeldt, Hildesheim
Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath, Göttingen
Dr. Bernhard Neuschäfer, Göttingen
Prof. Dr. Klaus Nickau, Göttingen
Dr. Rainer Nickel, Bovenden

6. Mitgliederverzeichnis

Alexander Nuss, Göttingen
Karolin Oppermann, Göttingen
Michael Petzel, Göttingen
Anne Pinkepank, Göttingen
Prof. Dr. Jan Radicke, Kiel
Prof. Dr. Fidel Rädle, Göttingen
Claudia Rammelt, Berlin
Merryl Rebello, Göttingen
Dr. Frank Regen, Bovenden
Prof. Dr. Joachim Ringleben, Göttingen
Dr. Meike Rühl, Göttingen
Marie-Helen Rüther, Göttingen
Dr. Reinhilde Ruprecht, Göttingen
Dr. Bettina Schiffmann, Leverkusen
Georg Schilf, Göttingen
Prof. Dr. Ulrich Schindel, Göttingen
Christoph Schünemann, Helmstedt
Helmut Schulte, Einbeck
Martin Schuseil, Göttingen
Jutta Schweigert, Bamberg
Prof. Dr. Alexander Sideras, Göttingen
Philipp Sievert, Göttingen

Antonius Sinzinger, Prenzlau
Prof. Dr. Rudolf Smend, Göttingen
Prof. Dr. Hermann Spieckermann, Göttingen
Prof. Dr. Karl Stackmann, Göttingen
Prof. Dr. Markus Stein, Hürth
Prof. Dr. Dieter Steland, Göttingen
Helga Ströhlein, Göttingen
Tobias Thum, Göttingen
Alexander Tietz, Göttingen
Andre Tölpe, Göttingen
Hanna Ria Triebfürst, Fritzlar
Elsa-Maria Tschäpe, Berlin
Kalliopi Tyrodimou, Göttingen
Victoria Vogt, Seulingen
Rainer Walter, Göttingen
Dr. Christine Wulf, Göttingen

Institutionelle Mitglieder:

Max-Planck-Gymnasium
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Vorstand der 'Göttinger Freunde der antiken Literatur (2008-2009)

Vorsitzender: Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath, Georg-August-Universität Göttingen, Seminar für Klassische Philologie, Humboldt-Allee 19, 37073 Göttingen, Tel.: 0551 / 39 4681, Fax: 0551 / 394682
e-mail: HeinzGuenther.Nesselrath@phil.uni-goettingen.de

Stellvertreter: Dr. Martin Biastoch, Max-Planck-Gymnasium, Theaterplatz 10, 37073 Göttingen, Tel. 0551 / 4004900, Fax 01 / 634 49 55
e-mail: biastoch@web.de ; biastoch@in.gr.

Kassenführerin: Anne Pinkepank, Georg-August-Universität Göttingen, Seminar für Klassische Philologie, Humboldt-Allee 19, 37073 Göttingen, Tel.: 0551 / 39 12441, Fax: 0551 / 394682
e-mail: apinkep@gwdg.de

Schriftführerin: Dr. Meike Rühl, Georg-August-Universität Göttingen, Seminar für Klassische Philologie, Humboldt-Allee 19, 37073 Göttingen, Tel.: 0551 / 39 4736, Fax: 0551 / 394682
e-mail: Meike.Ruehl@phil.uni-goettingen.de

Korrespondenz-Adresse:

Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath
Georg-August-Universität Göttingen
Seminar für Klassische Philologie
Humboldt-Allee 19, 37073 Göttingen
Tel.: 0551 / 39 4681
Fax: 0551 / 39 4682

e-mail: HeinzGuenther.Nesselrath@phil.uni-goettingen.de